Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **22 (1940)**

Heft 16

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 19. April 1940. Erscheint jeden Freitag 22. Jahrgang Nr. 16

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Arbeitspause in der Munitionsfabrik

Klara Honegger †

Warum Altpapier sammeln?

Ein Berufsbildungslager für Frauen

Beilage:

Die Theologin in der Kirche

Als Dolmetscherin und Pflegerin auf englischen Ozeandampfern

Vom FHD

Wochenchronik

Inland.

In Anbetracht der Ereignisse im Norden sind die schweizerischen Sicherheits- und Abwehrmaßnahmen erneut überprüft worden. Der **Bundesrat** hat in einer Extrasitzung **Weisungen für die „Kriegsmobilmachung bei Ueberfall"** erlassen, die die Sammlung der Wehrpflichtigen ordnet, Anweisungen über das Verhalten gegenüber Saboteuren und feindlichen Kräften gibt, und feststellt, daß es sich bei Nachrichten, die durch Radio, Flugblätter oder auf andere Art verbreitet werden und den Widerstand von Bundesrat und Armee anzweifeln sollten, um Erfindungen der feindlichen Propaganda handelt, da sich die Schweiz mit allen Mitteln gegen jeden Angreifer und bis aufs Aeußerste verteidigen wird.

Die **Verordnung über die Wahrung der Sicherheit des Landes,** die öfters zu Mißverständnissen über das Verhältnis zwischen ziviler und militärischer Gewalt Anlaß gab, ist vom Bundesrat im Sinne einer Präzisierung geändert worden, wobei das Beschwerderecht eine besondere Regelung erhielt.

Der Bundesrat faßte ferner einen Beschluß über die obligatorische Einführung einer schweizerischen Filmwochenschau bei allen Lichtspieltheatern.

Auf Grund der außerordentlichen Vollmachten wurde vom Bundesrat im weiteren ein Beschluß über die Gewerbehilfe durch gewerbliche Bürgschaftsgenossenschaften genehmigt.

Darnach sollen die Bürgschaftsgenossenschaften, worunter auch die Bürgschaftsgenossenschaft Saffa fällt, eine Hilfsaktion organisieren für Betriebe des Gewerbes und Detailhandels, die durch den Krieg unverschuldet in finanzielle Bedrängnis geraten sind, und für notleidende Betriebe in den Grenzgebieten.

Es sei noch bemerkt, daß durch die Zuweisung von Arbeitslosen an die Arbeitsdetachemente im Monat März eine abermalige starke Entlastung des Arbeitsmarktes eingetreten ist.

Ausland.

Infolge der Besetzung **Dänemarks** durch die deutsche Wehrmacht hat die **Regierung Islands** beschlossen, bis auf weiteres die dem dänischen König zustehende Gewalt selbst auszuüben. Während die ebenfalls zu Dänemark gehörenden **Färöer Inseln** von den Engländern besetzt worden sein sollen, wird damit gerechnet, daß in Anbetracht der gegenwärtigen Lage **Grönland** durch Kanada besetzt oder in amerikanischen Schutz genommen werde.

Nach dem Einmarsch der Deutschen in **Norwegen,** der, wie sich herausstellte, nur durch Verrat und Sabotage in dem Maße gelingen konnte, wurde unter großen Schwierigkeiten mobilisiert und der Kampf aufgenommen. Der Versuch Deutschlands, den **Widerstand** durch die **Einsetzung der Scheinregierung Quislings zu brechen,** ist mißlungen; diese Regierung machte einem Regierungsausschuß unter Christensen Platz, der die Ausführung der Vorschriften der deutschen Besatzungstruppen übernahm. Wer diesen Anordnungen keine Folge leistet, oder die norwegischen Truppen unterstützt, soll nach einer Verkündigung standrechtlich mit dem Tode bestraft werden.

Die deutschen Nachschubtransporte stoßen durch die ständigen britischen Angriffe und die **Minensperren, die vom Skagerrak und Kattegat bis in die Ostsee ausgedehnt wurden** auf Schwierigkeiten. Trotz dieser Hindernisse machen die Deutschen Fortschritte, wodurch sich die Lage der Norweger besonders im Süden stark verschlechtert hat. Auch in Mittelnorwegen befinden sich die Verteidiger in bedrängter Lage, da die Deutschen von Drontheim nach Dambas und Elverum vorrücken. Vor **Narvik** sollen jedoch die **Alliierten sieben deutsche Zerstörer versenkt** und die deutschen Landungstruppen ins Innere zurückgedrängt haben. An der Eisenbahnstrecke nach den Erzlagern wurden sie mit norweg. Truppen in ein Gefecht verwickelt, bei dem jedoch die Norweger geschlagen und zum Teil über die schwedische Grenze gedrängt worden sind.

Durch die Unbrauchbarmachung dieser Bahn ist vor allem die wirtschaftliche Lage **Schwedens,** das auf diese Weise vom Weltmarkt abgeschlossen wurde, kritisch geworden. In Anbetracht der Umstände werden auch in Schweden Vorsichtsmaßregeln getroffen, ausgedehnte Minenfelder wurden gelegt und ein Verbot des Anlaufens fremder Kriegsschiffe in schwedischen Häfen erlassen.

Deutschland, das seine Positionen im Süden verstärkt und wichtige Punkte wie Drontheim, Bergen und Tavanger besetzt hat, scheint einer Landung der Alliierten bei Narvik nur untergeordnete Bedeutung zuzumessen. Die **Alliierten** ziehen aus der Aktion im Norden, deren Tragweite nicht unterschätzt wird, — wie Churchill und Reynaud ausführten, — die Schlußfolgerungen, daß die deutsche Flotte geschwächt, die Erzzufuhr längs der norwegischen Küste unterbunden und eine neue Front für Deutschland geschaffen worden sei. Vor allem aber habe Deutschland durch diesen neuen Angriff auf eine schwächere Nation, — wie auch Roosevelt an einer Pressekonferenz erklärt habe — besonders in den Vereinigten Staaten eine neue Einbuße an moralischem Prestige erlitten.

Während an der Westfront nur die üblichen kleinen Vorpostengefechte im Gange sind, gewinnt die Lage in Südosteuropa wiederum an Interesse. Einerseits haben sich die Beziehungen Rumäniens mit Sowjetrußland erneut verschlechtert, andererseits wird die Möglichkeit diskutiert, daß **Italien** die jetzige Situation der Westmächte benützen und zu einer **Besetzung Dalmatiens schreiten** könnte. Diese Vermutung der Alliierten ist auf die sich mehrenden antibritischen Strö-

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Die tessinische Frau

Von Bianca Sartori, Locarno.

I.

Es war am 15. Februar 1798, als Lugano, nach 320 Jahren harten Kampfes, inmitten seiner Gemeinde den Freiheitsbaum aufrichtete, der den Willen seiner Bevölkerung symbolisierte: „Liberi e Svizzeri". Mendrisio, Locarno und Bellinzona folgten, beseelt vom einheitlichen, nicht mehr zu bändigenden Willen. Fünf Jahre später wurde das Tessin als legitimes Kind der Mutter Helvetia anerkannt.

Dieser helvetische Freiheitsgeist pulst heute heißer denn je auch in der treuen Gefährtin des tessinischen Mannes, der an ihr seine tüchtigste Mitarbeiterin hat und nicht selten auch seine unermüdliche und fähige Vertreterin. So kann er ziemlich oft seine Familie, sein Haus, sein Geschäft in den Händen der erfahrenen Frau lassen, und sich auf Arbeits- und Verdienstsuche in andere Schweizerkantone oder sogar ins Ausland begeben.

Das Tessin zählt ungefähr 85,000 weibliche Bewohner: von diesen steht jede vierte, in der Industrie oder im Handwerk, hauptsächlich in der Kleider-Konfektion, in der Tabak-Bearbeitung und in der Uhrenstein-Schleiferei. Etwa 800 sind im Hausdienst, 400 in der Krankenpflege tätig.

Die tessinische Frau lernt gern, und in der Schule weist das Mädchen beste Resultate auf. Seit im Jahr 1842 in dem von Stefano Franscini gegründeten methodischen Kurs die erste Lehrerin diplomiert wurde, ist die Zahl der Tessiner Lehrerinnen bis heute auf nahezu 1000 gestiegen; das Salär ist, bei gleichen Pflichten, um 500 Fr. geringer als das des männlichen Kollegen. (Muß das denn immer so bleiben? Red.)

Auch Frauen freier Berufe: Künstlerinnen (Schriftstellerinnen, Malerinnen, Kunsttöpferinnen und Kunstweberinnen) gibt es im Tessin, und Akademikerinnen. (Die erste tessinische Aerztin, an der medizinischen Fakultät der Universität Lausanne, promovierte erst im Jahr 1928.) Bemerkenswert ist die Hingabe der Tessiner Schriftstellerinnen an das Kind: nicht weniger als ihrer fünf sind ausgesprochene Dichterinnen von Märchen und Kinderversen; es gibt auch eine spezielle Kinderzeitschrift: „Semi di bene" — „Samenkörner des Guten".

Etwas mehr als die Hälfte der weiblichen Tessiner Bevölkerung (52,51 Prozent) arbeitet auf dem Lande, sind Bäuerinnen: sie betreuen die gesegnete Erde, die jedem Brot gibt, der sinnvoll mit ihr umgeht, sie tüchtig umgräbt, mit Ausdauer wirkt und keine Mühe spart. Der Großteil der Tessiner Frauen lebt im Dienste der Scholle, dieser lebendigen Quelle der Kraterneuerung, die immer freigebig den belohnt, der sich an wenigem genügen lassen, und — warten kann! Von dem Interessanten und charakteristischen Leben dieser

Landfrauen

soll jetzt berichtet werden.

Die tüchtige tessinische Frau ist bescheiden, gut, hartnäckig und anspruchslos; sie verwendet jede Stunde ihres Lebens zu vorsorglicher Arbeit: was Ferien bedeuten, weiß sie nicht; ihr einziger ruhiger Augenblick ist Sonntag in der Kirche, während sie die Messe anhört. Und auch diese wöchentliche Unterbrechung der Arbeit erfolgt nur, weil der Feiertag gesetzlich festgesetzt ist. Der hohe geschmückte stille Raum wird, für die Gläubigen, während Stunden ein Ort der Konzentration und des Segens, der ihre Mühen und alle Schmerzen tragen hilft und sie zu jedem Opfer befähigt. Der Sonntagnachmittag wird benützt zum Besuch von Kranken und Verwandten. Und am Montag steht sie erfrischt und bereit zu ihrer mannigfaltigen Tätigkeit.

Pünktlich erfüllt sie an den kleinen Stationen der Talbahnen ihr Amt als Bahnhofvorstand; aufmerksam überwacht sie als Barrierenwärterin mit ihrem roten Fähnlein in der Hand die Durchfahrt der Züge bei den Straßenübergängen; gewissenhaft leitet sie das Postbureau des Marktfleckens. Schwer beladen steigt sie jeden Morgen vom Bergdorf herunter, um bei der nächstliegenden Eisenbahnstation oder an der Autobus-Haltestelle den schweren Postsack abzuliefern, die neue Ladung auf die Schultern zu nehmen und damit stundenweit, sozusagen ohne Pause, den Weg wieder aufwärts zu steigen; sie kommt in ihrem winzigen Bureau an, öffnet den kostbaren Sack, untersucht den Inhalt, verteilt die Beute unter die paar Familien, die dem entlegenen Dorf treu geblieben sind, und macht sich dann auf den Weg, um die ersehnten Botschaften in die weitverstreuten Hütten zu bringen. Schon als Jugendliche beugt sie sich unter das Tragholz — die „Cadola" —, sie transportiert so während eines langen Tages nach und nach einen ganzen Berg Holz zu Tal, und erhält dafür den bescheidensten Lohn, nämlich eine einfache Mahlzeit und Fr. 2.50.

Kaum erwachsen, steigt sie über die steilen steinigen Pfade, fast erdrückt unter der Last der krachenden mistgefüllten Hutte — dem Gerlo, und überwindet mit einer Anstrengung, die ihr manchmal das Gesicht rot färbt — oder auch weiß! — die höheren Stufen und schwierigeren Uebergänge des bergigen Weges; schließlich angekommen am mageren Feldchen, verspreitet sie mit den flinken Händen sparsamst den Dünger überallhin, damit ja die ganze Fläche belegt sei; kein Werkzeug, keine landwirtschaftliche Maschine könnte dieses Geschäft mit solcher Sorgfalt verrichten! — Und noch die 80jährige können wir, stolz und tüchtig auf der jungen nach frischem Gras duftenden Wiese in männlicher Haltung mit der Sense das Maifutter mähen sehen.

Eine solche würdige Gestalt, ist die Beerenfrau Teresa: blaue „Heiti" und rote Moorbeeren, und wenn sie Glück hat, auch etwa Steinpitze, trägt sie seit jeher drei Wegstunden weit hinunter in die Stadt, und begleicht aus dem Erlös die Spezereiwaren, die sie heimträgt, und die Steuern in ihrem Dorf. Im übrigen genügt für ihren bescheidenen Lebensbedarf der Ertrag ihres Gütchens: das Gärtlein, das kleine Feld, das Stücklein Weinberg, das Ackerlein und die paar alten Kastanienbäume, die Teresas Wald bedeuten, sind immer rechtzeitig und tadellos besorgt. In diesen Jahren ist in Teresas arbeitsreiches Dasein eine unvorhergesehene Sorge getreten: die allgemeine Güter- und Bodenzusammenlegung. Dieses nützliche und notwendige Gemeinschaftswerk ist heute der alten Teresa größter Kummer; denn nicht nur wurden ihre Stücklein, die sie von ihrem Vater übernommen und jahrzehntelang mit Liebe gepflegt hatte, anderen Grundstücken zugeschlagen, — sie bekam nun Land, das ihr nicht gefällt, obschon es näher bei ihrer Hütte liegt; jedoch ist es weniger gepflegt und auch weniger fruchtbar; das schlimmste aber ist die auf ihr Grundstück entfallende Quote von über 100 Franken für einen nahen Weg, den sie gar nicht begehrt hatte, den aber der Verkehr braucht. Wohl oder übel macht sich also die besorgte Frau hinauf ins Bosco in die Heidelbeer- und Preißelbeer-

„Es werden schwere Zeiten kommen, aber das alles ist nur ein Zeichen, daß Gott sich um die Menschen kümmert und sie liebt. Wichtig ist nur, wie man sich zu diesen Leiden einstellt."

Ausspruch eines Mönches im Kloster Vallamo (Finnland) im September 1939.

Die Seppe

9

von Esther Odermatt.

Eine Geschichte aus Unterwalden.

Jetzt stieg das Weglein in eine kleine Talmulde hinab und schwenkte nahe an Zibungs Haus vorbei dem Hügel zu, hinter dem die Schwand lag. Der Fridli war verstummt, und seine Augen waren auf der Lauer.

An dem Kirchweihabend unter dem Nußbaum, als die Seppe ihn verschmäht und seine kluge Rechnung zerrissen, hatte die Leidenschaft den nüchternen Fridli gepackt und ließ ihn nicht mehr los. Er begehrte die stolze Frau und war in ihrem Dienst geblieben, weil es auch ihr recht war, kein Aufhebens zu machen, und weil sie während Franzlis Krankheit um so mehr seine Hilfe gebraucht hatte. Sie betrachtete die Sache als abgetan, schien sie bald vergessen zu haben, und er harrte und arbeitete, immer in der zähen Hoffnung, sie doch noch zu erringen. Jetzt war die Hoffnung größer als je; denn seit ihm das Mieli verraten hatte, die Seppe habe von Hans Zibung ein Paket Bücher und Schriften bekommen, soll er in Zibung das einzige Hindernis, und der gleiche jetzt an den Schandpfahl und sollte vernichtet werden mit allen Religionsfeinden und Vaterlandsverrätern.

Darum forschte er jetzt nach einer Bewegung der Seppe, als sie an Zibungs Haus vorbeigingen.

Aber die Seppe wandte nicht einmal den Kopf nach dem Hause hin. Sie hörte nur die Klinke dort gehen, und der hohe ächzende Ton dieser Klinke schien sie weither aus allen Zeiten zu kommen und längst Vergessenes wachzurufen. Sie sah wieder den jungen Hans über die Schwelle treten und sein Gesicht vor Ehrgeiz glühen, wie damals, vor vielen Jahren, als er mit der Armbrust zum Knabenschießen ausgezogen und sie gerade für die kranke Mutter beim Kaplan gewesen war.

Wie die Klinke ächzend zuging, sah sie in ihrem Sinnen auch den Speichermattkarl in weinvoller Verlegenheit vor der Türe stehen, wie damals, im letzten Spätherbst, als sie für die todkranke Schwester beim Kapellenvogt den stärkenden Wein geholt hatte. Erst hinter dem Hügel war der Feige ihr nachgeeilt und hatte ein paar Fragen gestammelt, was das Franzli mache, und ob er es einmal besuchen dürfe? Da hatte sie ihn angeblitzt! Ganz klein und demütig war er geworden unter ihren harten Worten. Was er denn wollte beim Franzli, hatte sie ihm gesagt; er solle nicht glauben, daß ihm sein Besuch eine Freude wäre, das denke schon lange nicht mehr an ihn. Aber keine Art sei es von einem Burschen, sein Meienmaitli nachts allein heimgehen zu lassen, daß es sich noch fürchten müsse und den Berg hinauftrenne, bis ihm der Atem ausgehe und es davon krank werde. Man sollte halt wissen, mit wem man an die Kilbi ginge. Ach, hätte sie dem Buben damals sagen können, was sie jetzt wußte, daß der Schwester Herz einem andern gehörte, ein Stück von ihrem Heimen hätte sie darum gegeben.

Aber damals hatte Franzlis zartes Leben sich noch kaum gewehrt, um dem Tode zu entrinnen, noch wochenlang, bis eines Tages, als sie leise in die Kammer getreten war, den Vater abzulösen, das Franzli, vom Schlummer erauicht, mit wachen Augen dalag, seine Hand in der des Vaters, und beide still lächelnd ihr entgegenblickten. Sie hatte sich kaum aufrecht halten können vor unverhofftem Glück.

Seither war es unaufhaltsam besser geworden. Ein Friede hatte unter dem schneebedeckten Dache gewohnt, eine merkwürdige Erwartung. Von Hans Zibung aus Paris und vom Großvater hatten sie herrliche Bücher bekommen mit wundersamen neuen Gedanken. Heimlich hatten beide mit heißen Augen darin gelesen, der Vater und die Seppe, bis sie sich beide entdeckt sahen, einander anlachten und sich die Bücher in die Hand gaben. Darüber sprechen konnten sie nicht.

Gegen den Frühling zu war mit dem jungen Maler, der hier die Schneeschmelze abwartete, um nach Italien zu wandern, unvermerkt die Freude ins Haus gekommen. Die Seppe staunte nur und konnte das Franzli nicht recht begreifen, so wenig sie im Grunde den Fridli begriff, der ihr unentwegt treu diente. Sie sah Franzlis Wangen sich röten, sie hörte wieder der Schwester Scherzen und Lachen, wenn es auch gedämpfter klang als früher, aber fast noch schöner schien es ihr, und der Vater hatte den jungen Vonholzen vom ersten Augenblick an in sein Herz geschlossen.

Schweigend hatten so die vier Kirchgänger, erfüllt von ihren Gedanken, die Höhe erreicht und sahen gerade hinunter auf die Schwand. Die Märzsonne füllte das Tälchen und beschien ein Bild, vor dem alle unwillkürlich stille standen.

Auf den untersten Treppenstufen der Vorlaube, in Kissen und Decken, das Gebetbuch aufgeschlagen auf dem Schoße, saß das Franzli an der Sonne, vor ihm neben der Staffelei stand der Maler, Pinsel und Palette in der Hand. Aber er malte nicht, er schaute nur das Mädchen an.

Allen vieren auf dem Hügel griff der Anblick ans Herz, jedem in besonderer Weise.

Die Großmutter wandte sich schnell ab und behauptete, sie müsse vor dem Mittag daheim sein, der Fridli solle sie bis zur Landstraße führen, die andern beiden könnten jetzt ja doch nicht fort.

Als der Vater und die Schwester das Weglein herabstiegen, streckte das Franzli beide Hände nach ihnen aus: „Vater, Seppe, er hat mich gefragt, ob ich mit ihm kommen wolle über den Gotthard. Soll ich gehen?" Bei aller Rührung schimmerte durch die Tränen der alte Schalk.

„Willst du gehen, Franzli?" fragte der Vater, und seine Stimme zitterte.

Aller Schalk schwand aus des Mädchens Zügen. Ein feierlicher Ernst stand auf dem zarten Gesicht: „Ja, Vater, ich will gehen. — Vaterli, wir kommen ja wieder. Vaterli, Seppe, ich bin ja noch immer wieder zu euch heimgekommen."

Als später der junge Maler mit der scheuen Bitte herausrückte, das Franzli mitzunehmen, wenn der Gotthard schneefrei und wegbar sei, in etwa zwei Monaten, wollten erst der Vater und die Seppe nichts davon wissen. „Hol sie dir später!" meinten sie.

Mindestens für ein Jahr aber war er durch seinen Auftrag in Florenz gebunden, und ein ganzes langes Jahr? Das Franzli wurde still und bleich und begann zu hüsteln.

„Sie wird erst ganz gesund werden im Süden; gebt sie mir jetzt mit! Ich will sie hüten und pflegen, und sie soll es gut haben."

Der Vater und die Seppe dachten auch, daß vielleicht schlimme Zeiten ins Land kämen, und daß es gut wäre, das Franzli in Sicherheit zu bringen. Als aber der Vater nach dem Auskommen des Freiers fragte, wurde der doch etwas kleinlaut.

Da stand die Seppe auf, holte aus ihrem Zimmer ein straffes, schweres Beutelchen und legte es in Franzlis Hände.

„Da, kleine Schwester, das ist das Ersparte vom

mungen und die Haltung der italienischen Presse, die den deutschen Aktionen im Norden vorbehaltlos zustimmte, zurückzuführen. Auch in Spanien macht sich in letzter Zeit eine Wiederannäherung an Deutschland und die Achsenpolitik bemerkbar.

Von den kleinen neutralen Staaten befindet sich vor allem Holland in einer kritischen Lage. Japan hat bereits durchblicken lassen, daß es bei einer Ausdehnung des europäischen Konfliktes auf Holland und dessen Kolonien Maßnahmen zum Schutze Niederländisch-Indiens ergreifen würde. Als Ausdruck der öffentlichen Meinung in Amerika kann die Erklärung Staatssekretär Hulls gelten, daß eine solche Einmischung eine Gefährdung des gesamten pazifischen Raumes ergäbe, die die Vereinigten Staaten nicht gleichgültig lassen würde. M. K.

Lichtungen, die sie vor Jugend her kennt. Hat sie früher 25 Kilo nach Locarno geschleppt, so trägt sie jetzt eben 40 Kilo in die Stadt hinunter; aber ihr Gang ist nicht mehr so aufrecht wie er alle diese Jahre her noch gewesen ist; plötzlich verfällt sie; und auf einmal merken ihre Kundinnen, in deren Küchen sie ihre schönen blauen und roten Lasten abladet, wie alt Teresja ist. Dennoch: trotz ihrer über 60 Jahre hofft Teresja, es in zwei bis drei Sommern zu schaffen; und ist die Schuld einmal bezahlt, dann mag der freundliche Tod der alten Frau den Gerlo von dem müden Rücken nehmen.

Das Leben der tessinischen Landfrau wird naturgemäß am schwersten, wenn zu allen normalen Arbeitslasten die Mutterschaft hinzukommt. Die ergreifende Gestalt der werdenden Mutter treffen wir auf ihrem Gang ins Holz, mit der charakteristischen „Barghei" auf der Schulter, einer einfachen riesigen Stecken-Hutte zur Heimbringung der Streu; in den arbeitsamen Händen bewegt sich das Strickzeug oder die Strohborte, die sich rasch verlängert. Zum allvierzehntäglichen Markt sehen wir die Familienmutter an der Seite ihres Mannes in die Stadt hinunterwandern, den Gemüse-Gerlo auf dem Rücken; und während er, der unbeschwerte, Geschäfte abschließt, steht sie sanft und geduldig in der Reihe der Mit-Bäuerinnen, legt mit Sorgfalt ihre Ware aus und erwartet die Kundschaft: nämlich die Städterinnen, die sie kennt und bei ihrem Taufnamen nennt, aber mit dem Vorwort „Signora", das sie mit tiefem Respekt ausspricht. In ihrer eigenen Würde als Hausfrau grüßen wir sie freundlich auf der Schwelle der gastlichen „Trattoria", — wo die Dorfwirtin in freier Sicherheit unbefangen die Ausflügler empfängt, und, jedem bestausgerüsteten Auskunftsbureau zum Trotz, sie großmütig mit Ratschlägen und selbstlosen Ermahnungen versieht. Bis hinauf in die Alpweiden treffen wir die Frau, wo sie als wachsame Hüttenwartin den müden Touristen mit einem guten Wort aufnimmt, und, wenn nötig, pflegt.

Vor meinen Augen sehe ich das Bild eines großen, starken, schönen Mädchens: der heiteren Cecchina; sie ist das älteste einer Kinderschar, und führt ihrem Onkel die Wirtschaft; seine persönliche und auch die ganze Trattoria, und richtet für die Bauarbeiter das Mittagessen und das Abendbrot. Spät abends, wenn die Männer zur Ruhe gegangen sind, räumt sie Tische und Bänke zusammen, reinigt alles von den Spuren des Essens und Trinkens, wirft einen letzten Blick in die Ställe, schließt Tor und Türen, und löscht überall das Licht aus. Wenn Ihr aber in der Morgenfrühe zur Arbeit geht, dann trefft Ihr Cecchina, die unter der Tür ihres Vaterhauses von ihrer Mutter sich lächelnd verabschiedet und resolut durch den Garten schreitet zum Anwesen ihres Oheims; dort läßt sie das Geflügel heraus, sieht nach den Ziegen, gibt den Schweinen das Futter, und in der Trattoria beginnt der neue Tag.

Wenn in einem Haus der Mann fehlt, sei es durch einen Unfall oder weil die Auswanderung ihn entführt, sehen wir die Frau mit Selbstverleugnung in die Lücke treten: frühmorgens steht sie zwischen den Rebstöcken, ein Weidenbüschel an ihren Gurt gebunden, die schwere Baumschere in der Rechten; da schneidet sie, hebt auf und bindet fest; unter der heißen Junisonne, angetan mit einem alten großen Hut und den schweren Kessel mit der grünen Kupfersulfatlösung auf dem Rücken, besprengt sie die Reihen der verheißungsvollen Rebengirlanden; in der Bürger-Versammlung der Assemblea Patriziale macht sie ihre Meinung geltend und gibt ihre Stimme ab; im Weinberg, auf den Aeckern, in den Wäldern, auf den Alpweiden, steht die Frau, überprüft die Ansprüche von Geometern und Ingenieuren, und verteidigt die Rechte ihrer Familie. (Schluß folgt.)

Arbeitspause in der Munitionsfabrik

Ein lautes, schrilles Glockensignal durchtönt die großen Arbeitshallen. Gleich darauf stoppen mit schleifendem Laut die Schwingbänder der Maschinen. Hammer, Bohrer, Meßapparat werden aus der müden Hand gelegt, aus allen Sälen und Arbeitsabteilungen strömt es von Arbeiterinnen und Arbeitern, auf deren Gesichtern noch die Anspannung der letzten Minuten zu lesen ist.

Zwei große, nackte Räume, schmucklos, ohne Bild, nehmen die Massen auf. Noch geht von diesen „Massen" ein Fluidum der Hast, des Rausches eines gewaltigen, mechanischen Geschehens aus, das alle individuelle Besonderheiten auslöscht. Einen Augenblick lang erfaßt mich ein starkes Gefühl mit allen diesen Tätigen. Es ist wie ein dunkles Fühlen um ein großes gemeinsames Schicksal.

Aber dann löst sich dieses kollektive Element auf. Das abgehärmte Gesicht einer Frau, der schöne Trotz auf der Stirn eines jungen Arbeiters, all das schafft eine Beziehung zu einzelnen Personen.

Es summt und rauscht in diesen Sälen. Vor dem Buffet, wo man Kaffee und Tee für wenigs Geld erhält, ballen sich die Gruppen. Wir Frauen, verheiratete und ledige, sitzen mit den Männern gemischt, an einem Tisch zusammen. Eine recht heterogene Gesellschaft. Was uns neben anderem verbindet, ist der gemeinsame Lohnsatz, der (für uns Frauen) zwischen 110 und 130 Franken schwankt. Man unterschätze dieses Faktum keineswegs. Nirgends wie hier, habe ich so stark verspürt, daß das Materielle auch eine gewisse geistige Gemeinsamkeit hervorbringt. Natürlich dreht sich die Unterhaltung nicht um lohnpolitische und soziale Fragen. Wir sind Menschen aus allen Schichten, die durch die Krise der Zeit in die Munitionsfabrik gekommen sind. Unsere Arbeit wird ohne nationale Geschwollenheit getan. Die großen Fragen werden hier nicht erörtert. Und doch ist — unausgesprochen — die Sorge um das Vaterland, um die Schweiz, in allen lebendig. Ja, wenn ich mir die vielen Gruppen in diesen zwei Sälen so recht vor mein geistiges Auge rücke, dann weiß ich eines: auch wir sind wohl ein Teil der Front, ein notwendiges Glied in der Verteidigung unserer Eidgenossenschaft.

Meine Nachbarin hat mich durch eine Frage aus meinem Sinnen aufgestört. Sie ist eine dreißigjährige, temperamentvolle Frau, die mit ihrem kärglichen Lohn noch für eine alte Mutter sorgt. Wie einzah, ja wie spartanisch, diese Menschen leben müssen! Vor dieser Frau liegt ein kleines Brot, dazu ißt sie einen Cervelat; aus einer Thermosflasche gießt sie sich dann und wann einen Schluck Tee in ein Täßchen. Das ist ihre Hauptmahlzeit, die sich in ihrer Zusammensetzung Tag auf Tag selten verändert.

Vor mir spricht eine andere Arbeitskolleginn. Ein tragisches Schicksal enthüllt sich in wenigen Worten. Welche Summen von Erfahrungen und Erlebnissen! Ueber die Arbeit, über die Arbeitsmethode, wird selten ein Wort verloren. Dabei sind Leute aus allen Arbeitskategorien, von der Dreherei bis zum Laboratorium, an unserm Tisch versammelt.

Man spricht auch nicht über Moden (obwohl man natürlich eine Gutangezogene bemerkt), man scherzt einmal oder lacht, ist ernst und auch bekümmert, immer aber voll Mitgefühl mit andern Menschen. Die große Politik wird natürlich gestreift, immer aber und durch alle Gespräche schimmert das Soziale, der Kampf um das Tägliche durch. Wie könnte es anders sein, wo doch die meisten buchstäblich von der Hand in den Mund leben.

Plötzlich schrillt die Glocke erneut auf. Und während sich die Scharen von Menschen nun den Ausgangstüren zuschieben, stoppen in andern Arbeitssälen die Maschinen, erheben sich die Menschen von der Werkbank. Denn der Wiederbeginn unserer Arbeit, ist für andere Abteilungen das erlösende Pausensignal. Bald hat sich der Schwarm pulsenden Lebens aufgelöst, die Treibbänder der Maschinen singen wieder ihr altes Lied, Kolbenstampfen, Schüsse dröhnen, und an den Tischen sitzen wir Frauen mit gebeugten Köpfen, wiegen, messen, in endloser Wiederholung.

Die Munitionsfabrik ist in fieberhafter Tätigkeit. Hanny Baumann.

Klara Honegger †

1860—1940.

In ihrem 80. Lebensjahre ist Klara Honegger, eine der Pionierinnen der Schweizerischen Frauenbewegung, in ihrem Heim in Zürich gestorben. Sie hat zu einer Zeit, da noch wenige den Ruf vernommen hatten, begonnen, für unsere Ideale und deren Verwirklichung einzustehen. Dieses Einstehen ist ihr zur Lebensaufgabe geworden, der sie bis zuletzt mit unabänderlicher Treue diente. Ihr Wesen und ihren Weg geben die Worte wieder, die Maria Frerz bei der Abdankungsfeier am 15. April gesprochen hat.

Verehrte Trauerversammlung!

Gestatten Sie mir, im Namen der Mitarbeiterinnen unserer lieben Fräulein Klara Honegger und im Namen der Frauenverbände, in denen sie tätig war, noch ein kurzes Wort des Erinnerns und des Dankes für das, was sie für die Frauen getan.

Der Kampf gegen die Mißachtung der geistigen Persönlichkeit der Frau, der Wunsch, deren Stellung im Volksganzen zu verbessern und das Verlangen, daß das, was die Frau als Eigenes und Besonderes für die Gestaltung unseres Staats- und Gemeinschaftslebens mitzubringen hat, voll zur Auswirkung komme, das waren wohl die Triebfedern ihres Denkens und Handelns. Sie führten Fräulein Honegger, trotz ihres stark auf Opposition eingestellten Temperaments zum Zusammenschluß mit den Frauen Zürichs und der Schweiz, die ähnliche Ziele verfolgten, führten sie zur Mitarbeit in bestehenden und zur Mitbegründung neuer Frauenvereine. Ein mehrjähriger Aufenthalt in England und der Besuch einer Reihe internationaler Frauenkongresse weiteten ihren Blick und vermittelten ihr wertvolle Anregungen, die sie dann in ihre Zürcher Arbeit hineintrug. Vor allem aber war es ihre originelle Persönlichkeit, die Leben hinbrachte, wo immer sie tätig war. Bereitwilligst übernahm unsere Freundin die verschiedenen Chargen, für welche die Vereine oft so schwer Anwärter finden: Präsidien, Aktuariate, Quästorate und anderes. Ihre Voten waren immer gut fundiert, sie waren der Ausfluß ihres raschen Ueberlegens und ihres klaren, logischen Denkens, meist trafen sie den Nagel auf den Kopf und waren sehr oft ausschlaggebend für die gefaßten Beschlüsse. Fräulein Honegger war nicht immer eine bequeme Mitarbeiterin, sie fügte sich keineswegs widerspruchslos der herrschenden Stimmung, sondern zwang die Kommissionen zur Auseinandersetzung mit gegenteiligen Standpunkten, was die Verhandlungen oft sehr lebhaft gestaltete. —

Das Bedürfnis, die schwache Frau besser zu schützen und sie vor dem Versinken in den Abgrund zu bewahren, führte die nun Entschlafene vorerst zur Mitarbeit im Verein der Freundinnen junger Mädchen und im Frauenbund zur Hebung der Sittlichkeit. Wenn unser eidgenössisches Zivil- und Strafgesetz eine Reihe von Verbesserungen zugunsten der Frau aufweisen, danken wir dies in erster Linie den unendlichen Bemühungen der Frauen, die Eingabe um Eingabe an die Behörden verfaßten und immer neu begründeten. Zu ihnen gehörte auch unsere entschlafene Freundin, deren kluge Ueberlegungen und umfassende juristische Kenntnisse für diese Arbeit von großem Werte waren. Die eigentliche Fürsorgetätigkeit hingegen lag ihr weniger.

Mindestens ebensosehr wie der Schutz der schwachen Frau ist Fräulein Honegger die Ebnung des Weges für die tüchtige Frau wichtig gewesen. Denn zu diesen Tüchtigen, welche bereit und fähig sind, dem Volksganzen wertvolle Dienste zu leisten, gehörte sie selbst. So war sie gleich dabei, als aus den verschiedenen in Zürich vorhandenen Bestrebungen für die Förderung der Bildung und des Rechtsschutzes der Frau die Union für Frauenbestrebungen entstand.

Die Union war gewissermaßen ein Wachtposten, von dem aus alle für die Frauen wichtigen Vorgänge in der Oeffentlichkeit beobachtet wurden. Durch Vorträge, Aussprachebende und Tagungen wurde aufklärend gewirkt, durch Eingaben zu Gesetzesvorlagen Stellung genommen. Eine eigene Frauenbibliothek wurde angelegt, ein Lesezimmer eingerichtet. Die Forderung nach neuen Frauenrechten wurde kühn erhoben, aller Anfechtung zum Trotz. All dies lag dem Temperament Klara Honeggers sehr. Eine eigene Frauenzeitschrift, die zu den verschiedenen Frauenproblemen Stellung nahm, entstand, die „Frauenbestrebungen", die während 15 Jahren von unserer Freundin redigiert wurden, um dann vom Schweizer Frauenblatt abgelöst zu werden.

Nachdem unsere zürcherische Vorkämpferin für die Frauenrechte 1908 von verschiedenen Verbänden in der Schweiz als Vertreterin zum Kongreß des Weltbundes für Frauenstimmrecht in Amsterdam abgeordnet worden war, betrieb sie mit Eifer die Gründung eines eigenen schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht, welche dann auch im folgenden Jahre erfolgte. Schon früher war auf Anregung der Union der Bund schweiz. Frauenvereine gegründet worden, dem Frl. Honegger großes Interesse entgegengebrachte und den sie später während kurzer Zeit selbst präsidierte. In der Zürcher Frauenzentrale, die unter aktivster Anteilnahme von Frl. Honegger beim Kriegsausbruch 1914 entstand, war die liebe Entschlafene über 25 Jahre lang eines der eifrigsten Mitglieder. Wir können uns die Situation ohne ihre Gegenwart noch kaum denken; heute vor zweieinhalb Wochen hat sie, kaum noch eines eigenen Schrittes mächtig, deren letzte besucht. Allen unseren Verhandlungen brachte sie lebhaftestes Interesse entgegen; sie sah auch die Notwendigkeit der praktischen Arbeit durchaus ein, aber persönlich waren ihr doch die geistigen Grundlagen der Frauenarbeit vor allem wichtig, die Förderung der Fraueninteressen, die Durchführung notwendiger Reformen und der Protest gegen falsche Maßnahmen. Was sie gewollt, das war die Mitarbeit der Frau an einer kommenden, besseren Welt.

Die Frauenzentrale ist Frl. Honegger sehr lieb gewesen, einzig die Frauenliga für Friede und Freiheit war ihr wohl noch lieber. Im Kampf um den Weltfrieden erkannte sie die neue große Frauenaufgabe. Daß die Liga schwere Anfechtung erfuhr, machte ihr treues Mitglied nur um so eifriger. Als sich aber vor zwei Jahren die schwere Frage erhob, ob wir uns im Notfall für den Frieden oder die Freiheit entschließen müßten, da entschied sie sich für die Freiheit.

Wenn auch das Schwergewicht von Frl. Honeggers Tätigkeit innerhalb der Frauenvereine lag, war sie doch keineswegs das, was sich etwa die Jugend unter einer Vereinstante vorstellt. Davor bewahrten sie schon ihre lebhafte Intelligenz und ihr Humor. Ein Gegengewicht schuf auch ihr tiefes Interesse für den religiösen Sozialismus und für die Musik. Beinahe 50 Jahre lang hat sie dem Gemischten Chor als Sängerin angehört. — Weiches Empfinden war ihr nicht fremd, wenn es sich auch oft hinter äußerer Schroffheit verbarg. Ja gerade diese, als Zeichen ihrer leichten seelischen Verletzbarkeit, ist wohl ein Beweis dafür.

Aufrecht, mutig und treu focht unsere liebe Entschlafene den Kampf für die Frauen, deren Mehrheit auch heute noch in diesem Kampf beiseite steht und Pionierinnen wie Fräulein Honegger als ein merkwürdiges Phänomen betrachtet, während in den übrigen freien Ländern Europas fast überall die Mitarbeit der Frau im Staate zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Tapfer und unentwegt setzte sie sich für die Sache des Friedens ein, der einmal kommen muß, auch wenn über alles Frühlingshoffen jetzt wieder dichter Winterschnee gefallen ist. Daß die von ihr ausgestreute Saat nicht verloren ist, auch wenn heute noch kaum ein grüner Halm emporsprießt, das wußte unsere Entschlafene, denn ihre Hoffnung war nicht im Hin und Her der Tagesmeinungen, sondern in der ewigen Wahrheit verankert.

Klaglos und geduldig hat die in gesunden Tagen so oft ungeduldig Protestierende ihre letzte Leidenszeit durchlebt, dankbar für alle ihr erwiesene Freundschaft. Friedvoll ist ihr Leben zu Ende gegangen. Das Ende des Kämpfers, dessen Kampf dem Guten gegolten, ist Friede.

Klara Honegger in jungen Jahren

Obst- und Holzhandel. Ihr sollt keine Sorge haben, das nimm mit fürs erste. Der Vater und ich, wir schaffen rüstig weiter, wir brauchen das nicht. Und wenn es einmal bei euch mangeln sollte — leichtsinnig werdet ihr ja nicht sein und zum Rechten schauen — dann schickt Bericht, dann sind wir immer da."

Die Seppe sah die dankbaren jungen Augen auf sich gerichtet und die leuchtenden des Vaters; es war ihr, als ob sich ein großer Teil ihres Wünschens und Strebens erfüllt hätte. Sie brauchte nicht mehr stolz zu sein auf einen reicher Freier der Schwester, aus ihrem Erarbeiteten konnte sie selber für die Schwester sorgen und sie und alle glücklich machen.

Der Vater mußte alle seine Kraft zusammennehmen, um die Rührung nicht übermächtig werden zu lassen. Die weiche Kinderhand Franzlis, die sich so oft zärtlich in die seine geschmiegt hatte, mußte er loslassen; ob je dafür die Hand des andern Kindes die seine fände, die sich als ganz klein schon immer daraus befreit hatte? Ob er sie je in der seinen halten könnte?

VI

Ein schwerer Julitag brütete über dem Nidwaldner Land. Glast und Hitze und blendende, flimmernde Luft, daß die Seppe genäht die Augen schloß, als sie unter die Haustüre trat und müde und verdrossen über die versengten Matten schaute.

Auf der Vorlaubenbank zwängte das Buochser-Klari gruchsend seine schiefen Schultern in die Tragbänder der schweren Krämerkutte hinein, zog das Kopftuch tief über die Stirne, zwinkerte die Seppe zum Abschied mißtrauisch an und seufzte: „Gelobt sei Jesus Christus! Und er soll mit unserm seligen Bruder Klaus und mit allen lieben Heiligen unsern katholischen Glauben schützen und schirmen vor Untergang und Ketzerei!"

Die Seppe warf mit zwei Fingern die gelben, rotgetupften Fahnenteli, die sie dem Klari ums Gottswillen abgekauft hatte, in den hintersten Winkel der Küchentruhe, tauchte die Hände in zorniger Hast tief ins Wasserfaß, rieb sie und wusch sie und fuhr mit den nassen Fingern über die schmerzenden Augen.

Dann holte sie tief Atem. Aber es tat nicht wohl. Man konnte nicht mehr atmen in der Heimat. Vergiftet war die Luft, der Drache hauste wieder im Ried, und kein Struthan lebte, ihn zu töten.

Versengender als die Julisonne über den Matten lag der Argwohn auf den Menschen, lauerte der Haß aus allen Augenwinkeln.

Wohl wagten auch die ärgsten Hetzer unter den Vaterländern, den Altgesinnten, keine offenen Beschimpfungen mehr, seit die Landsgemeinde vom 13 Mai 1798 die neu-helvetische Staatsverfassung angenommen hatte. Aber heute morgen wieder, als die Seppe mit dem Großvater durchs Dorf gegangen war, hatte ein Stein dicht an ihren Ohren vorbeigepfiffen. Und hinter den Hecken hervor und hinter angelehnten Gadentüren zischte es: „Landsverräter, fränkischer Spürhund, niederträchtiger! Den Teufel zu mit den Heiden, den gottlosen! Den Religionsschändern!"

Der Großvater hatte mit einem verzerrten Lächeln versucht, sich aufzurichten. Seit sie im Frühsommer die Großmutter unter die wappengeschmückten Steinplatten auf dem Friedhof hinabgesenkt hatten, ging er gebückt. Der Seppe war es heute wieder schmerzlich aufgefallen, wie gebrechlich und alt er geworden war. Sie hatte auch heute wieder an einem tröstenden, teilnehmen Wort gewürgt und es nicht über die Lippen gebracht.

Die Großmutter war in dem bitteren Kummer gestorben, daß ihr Mann, ein Franzosenkamerad und Anhänger der gottentfremdeten Revolution, zum Verräter an Altar und Vaterland geworden sei. Lange schon war ihr Unwille gegen des Großvaters französische Liebhabereien, ihr Abscheu vor Paris, dem gottlosen Babylon, von fanatischen Geistlichen geschürt worden. An der Landsgemeinde im Mai hatte der Großvater mit andern Besonnenen, Geistlichen und Laien, dem Volk die Notlage des Landes geschildert, zu ruhiger Ergebenheit gemahnt und versichert, daß sein alter Väterglaube, der ihm teuer sei und ihm ebensosehr am Herzen liege als irgendeinem, durch die neue Konstitution nicht angefochten werde, daß nur politische Veränderungen von ihnen gefordert werden. Das hatte der geistliche Tröster der Großmutter als arglistig falsche Vorspiegelung und als offenen Abfall von der Kirche gebrandmarkt. Umsonst hatte der milde und gerechte Obbürger Kaplan sie zu beruhigen versucht. Sie hatte gerne sterben wollen zur Sühne, um für ihren verirrten Gatten, für ihr mißleitetes Land im Himmel Fürbitte zu leisten.

Diese Erinnerung war so bitter, daß sie jedem Gedanken den Trost und die Milde nahm.

Was half es der Seppe, daß sie gestern vom Luzerner Markt mit einem schweren Geldgurt heimgefahren war und mit dem Brief für einen neuen guten Holz- und Viehhandel? Auch auf der Schwand war es trüb. Mit dem Franzli, das dem Jost über den Gotthard nach Italien gefolgt war, war alle Sonne fortgezogen.

Das Mieli kam jedesmal düsterer von Stansstad zurück, wich der Seppe scheu aus und verriet doch plötzlich durch eine mißtrauische Frage, durch eine vorwurfsvolle Mahnung, daß es wieder aufgehetzt worden war gegen die ketzerischen Verfassungs- und Franzosenfreunde. Als solche galten der Klaus Abderschwand und die Seppe, schon als Verwandte des alten Doktors, und dann weil sie in das leidenschaftliche Geschrei der Altgesinnten gegen die neue Ordnung nicht blindlings eingestimmt, weil sie da und dort ein mahnendes Wort der Besänftigung und Nachgiebigkeit geredet hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tod der Dichterin

Eine Legende.

Eine berühmte Dichterin war gestorben. Sie lag auf ihrem Totenbett, in den Händen einen kleinen Strauß Waldvrimeln, den die Dorfkinder ihrer Heimat ihr gebracht hatten. Und die alte Haushälterin hatte die kostbarsten Blumen berühmter Leute beiseite geschoben, um der Toten diesen letzten Gruß der Kinder zu geben.

Es war vor Sonnenaufgang. Alles im Hause schlief noch. Auch die alte Haushälterin war am Totenbett ihrer Herrin, wo sie hatte Wache halten wollen, eingenickt. So konnten die Bäume im Garten und die erwachenden Vögel ungestört mit einander reden.

„Zu gerne möchte ich sie noch einmal sehen", sagte die alte Buche, vor dem Fenster der Toten, „ich habe sie ja gekannt, wie sie noch ein ganz kleines Mädchen war. Wie oft hat ihre Mutter sie in meinen Schatten gebettet, damals, als die rätselhafte Krankheit sie überkam und sie sich ein Jahr lang nicht

Die Theologin in der Kirche

Vor kurzem haben wir vernommen, daß in einer englischen Gemeinde die Independant Congregational Church einem Ehepaar, beides Theologen, das Pfarramt zur gemeinsamen Ausübung übertragen hat. Die Frau des Pfarrers, Mutter von drei Kindern, hat in Oxford und London studiert. Wir werden annehmen dürfen, daß die Gemeinde solcherweise deshalb entschieden hat, weil ihr das pfarrherrliche Ehepaar schon bekannt ist und sie sich von diesem gemeinsamen Einsatz von Mann und Frau das für ihr kirchliches Leben Richtige verspricht.

Wir haben eine schweizerische Theologin gebeten, uns ihre Meinung zu einem allfälligen gleichen Wirken in der Schweiz mitzuteilen. Sie sandte uns bereitwillig ihre Antwort, die sie „nicht wohl anders als theologisch geben könne". Damit ist eine Meinungsäußerung entstanden, die sich auch mit dem kirchlichen Leben an sich befaßt. Wir geben dieser Antwort als persönliche Aeußerung einer Schweizer-Theologin gerne Raum in der Annahme, daß sie mancherorts als Beitrag zur vertiefenden Betrachtung diene.

Red.

Sie fragen mich, was ich als Schweizer Theologin zu obiger Notiz zu sagen hätte. Nun, ich freue mich, daß Mr. und Mrs. Coltman wieder in eine Gemeinde gerufen wurden, wo sie eine gemeinsame Arbeit ausüben können, nachdem Mrs. Coltman vor einigen Jahren von einer ähnlichen Stellung zurückgetreten ist, offenbar, weil auch in England die Widerstände gegen die Mitarbeit der Frau in der Kirche noch nicht völlig überwunden sind. Sie fragen mich, ob ich es begrüßen würde, wenn ein Gleiches in der Schweiz möglich wäre. Darauf ist zu antworten, daß solche gemeinsame Arbeit in der Schweiz nicht überall völlig ausgeschlossen ist, habe ich doch selbst während beinahe acht Jahren in der Walliser Diaspora eine ähnliche Arbeit in Gemeinschaft mit meinem Manne ausgeübt, wobei mir nur ganz wenige und geringfügige Beschränkungen auferlegt waren. Die kirchlichen Verhältnisse sind eben bei uns in der Schweiz von Kanton zu Kanton verschieden; es gibt Kantone, in denen jede pfarramtliche Arbeit der Frau von Gesetzes wegen von vornherein unmöglich ist, und andere, in denen es der einzelnen Gemeinde freisteht, einer Frau ein Mehr oder Weniger an pfarramtlicher Arbeit zu übertragen. Auch in diesen Kantonen hängt noch viel von der einzelnen Gemeinde ab, und es wird oft von Fall zu Fall über jede einzelne Funktion entschieden.

Sie fragen weiter, wie ich meine Mitarbeit als Theologin und Pfarrfrau ohne die Möglichkeit einer Ordination gestalte. Dazu ist zunächst zu sagen, daß bei uns merkwürdigerweise noch nicht einmal alles an der Ordination hängt. Ich bin nie ordiniert worden und habe doch zu Zeiten volle pfarramtliche Arbeit getan. Ordination bedeutet religiös, daß die Kirche bereit ist, einen Arbeiter in der Gemeinde des Herrn „auszusenden", d. h., als Arbeiter anzuerkennen und seine Arbeit innerlich zu tragen. Die Zürcher Kirche, der ich entstamme, nimmt in der Frage der Theologinnen eine Gamalielhaltung ein (Ap. 5, 34), sie läßt uns zwar arbeiten, aber sie hat noch keine Form gefunden, um zu dieser Arbeit ja zu sagen. Die Ordinationsform, die sie den männlichen Pfarrern gewährt, glaubt sie uns aus juristischen Gründen verweigern zu müssen. Wir Theologinnen sind dankbar für jede Arbeit, die wir tun dürfen, aber es ist uns tief schmerzlich, daß unsere Kirche den Ruf, den wir glauben erhalten zu haben, nicht auch ihrerseits hört und uns aufnimmt.

Damit ist auch die Antwort auf den übrigen Teil Ihrer Frage gegeben: Wir Schweizer Theologinnen, wenn wir auch stets die Meinung verfochten haben, es könnte von uns ein besserer Dienst getan werden, wenn unsere Kirche uns keine Beschränkungen auferlegte, haben doch von jeher jeden Dienst und jede Arbeit getan, die uns möglich war. An unserer Berufung können keine kirchlichen Verbote etwas ändern, und so sind wir eben je und je ganz schlicht durch die Türen gegangen, die der Herr der Kirche uns aufgetan hat. Dabei verhält es sich so, daß diejenigen Theologinnen, welche mit einem Pfarrer verheiratet sind, den großen Vorzug haben, von vornherein in eine Gemeinde hineingestellt zu sein. Sie sind auch nicht oder nur in geringem Maße darauf angewiesen, daß ihre Arbeit bezahlt wird. Für uns hängt da, wo die Gesetze uns wenig Möglichkeit zur eigentlichen pfarramtlichen Tätigkeit lassen, unsere Arbeitsmöglichkeit davon ab, ob es in unserer Gemeinde eine lebendige Mitarbeit der Laien gibt. Jeder Christ ist zum Zeugen berufen, das ist eine Wahrheit, die die Kirche in der gegenwärtigen Zeit von neuem tun wird. Wohl hat es immer einzelne Christen gegeben, die lebendige Zeugen waren, aber von der Kirche aus ist diese Arbeit noch wenig organisiert, es gibt daher auch keine Gesetze, die sie verbieten. Laienschulung, in Bibelstunden, Aussprachekreisen, Freizeiten etc. ist eine für die theologisch geschulte Frau lohnende Arbeitsmöglichkeit.

Die unverheiratete Theologin hat den Vorteil, daß sie beweglicher ist, sie kann dahin gehen, wo eine Gemeinde sie ruft. Und mit Dank gegen Gott dürfen wir sagen, daß es in unseren Schweizer Kirchen je und je Gemeinden gegeben hat und noch gibt, welche bereit sind, den Dienst, der sich ihnen anbietet, dankbar anzunehmen. Die Zahl dieser Gemeinden ist freilich gering, und manche junge Mädchen, die gerne Theologie studiert hätten oder bereits mit dem Studium begonnen hatten, haben es wegen der großen Aussichtslosigkeit wiederum aufgegeben. Die Kirche hat die Verantwortung zu tragen dafür, daß sie die angebotenen Kräfte leichthin glaubte entbehren zu können.

Unsere größte Not ist aber trotz allem nicht die äußere Aussichtslosigkeit unseres Berufes. Es ist die innere Not, daß wir glauben, einen Ruf von Gott vernommen zu haben, und daß unsere Kirche, die Kirche desselben Gottes, der uns berufen hat, uns in dieser unserer Berufung nicht aufnehmen will. Wir sehen freilich, daß dieser unser Ruf eng zusammenhängt mit dem Ruf, der heute von Gott her an die Laien ergeht. So sehen wir unsere Kirche am Scheideweg stehen: Auf der einen Seite eine Pfarrerkirche, die ihre Gemeinden nur anpredigt, aber in völliger Passivität erhält, wobei dann ihre Pfarrer meist in einem hoffnungslosen Betrieb versinken, der jede tiefergehende Arbeit unmöglich macht. Wir sehen, wie in den Gemeinden, wo diese Art von Kirche herrscht, nach und nach die Kirche von den religiös lebendigen Gliedern entblößt wird, der Raum der Kirche wird leer oder von bloßen Gewohnheitschristen erfüllt, während alle lebendigen Kräfte bei den Gemeinschaften sich zusammenfinden. Es gibt in unserem Land viele solche verwüsteten Gemeinden, und wir wissen, daß, wenn nicht Gott eine gnädige Wendung schenkt, ein heranbrausender Sturm, der über die Kirche ergeht, sie wegfegen kann. Wir sehen auf der andern Seite die lebendige Gemeinde, in der der Pfarrer nur ein Glied der Gemeinschaft ist, wo die Aeltesten mit ihm über der Gemeinde wachen und jedes Glied nach dem Maße seiner Gaben Zeugendienst tut. Und wir wissen, daß eine solche Kirche auch für die theologische Arbeit der Frau Raum haben wird.

So sind wir getrost, denn wir wissen, daß es zuletzt nicht um uns selber geht. Durch den Ruf, den wir empfangen haben, ist auch die Kirche in eine Entscheidung gestellt. Zwar sind wir es, die durch ihre Gleichgültigkeit und Lauheit Not leiden, aber den Fluch ihres Ungehorsams wird doch zuletzt sie selbst zu tragen haben. Denn nicht wir sind es, die der Kirche diese Frage stellen, sie steht und fällt ihrem eigenen Herrn.

Verena Pfenninger-Stadler.

Die Frau kann den Mann stark machen, indem sie ihn emporzieht. Es gibt aber auch Frauen, die die Männer hinuntertreißen, noch tiefer, als sie es schon sind. Es gibt für jüngere und ältere Männer schwere Gefahren im Militärdienst. Unsittliche Bemerkungen von Soldaten gegenüber Frauen sind noch das wenigste von allem. Der General hat nicht ohne Notwendigkeit den Befehl erlassen, die Männer in Uniform sollten daran denken, daß sie nicht dazu da sind, die Frauen und Mädchen zu verunehren, sondern sie zu beschützen. Ein solcher Befehl nützt nicht so viel, wie ein liebes, eindringliches Wort einer Mutter, Frau, Schwester oder Freundin.

Aus einem Vortrag von Fritz Wartenweiler.

Als Dolmetscherin und Pflegerin auf englischen Ozean-Dampfern

Von ihren Eindrücken erzählt uns eine zurückgekehrte Auslandschweizerin:

Als ich Ende Juli 1937 im Bahnhof Bern den Nachtexpreß nach Italien bestieg, um die Pflege eines Kindes in Neapel zu übernehmen, dachte ich nicht daran, daß ich zwei Jahre später als Schiffsoffizierin wieder im vertrauten alten Berner Bahnhof stehen würde. Trotzdem ich meine Heimat wie sicher alle Schweizer von Herzen liebe, hatte ich mich doch mächtig gefreut, ins Ausland zu gehen. Die Stelle in Italien war aber ein glatter Reinfall; nach drei Wochen sah ich mich gezwungen, nach etwas anderem Umschau zu halten. Fünf Wochen hatte ich nichts anderes gemacht, als mich in Neapel in Herrschaftshäusern vorzustellen, um immer enttäuschter und verzagter zu werden. Da kam mir ein Gedanke — Neapel ist doch eine Hafenstadt und mit meinen Sprach- und Pflegekenntnissen sollte doch vielleicht eine Anstellung auf den Ozeandampfern möglich sein. Ich ging auf die Agentur der Orient Line Schiffahrtsgesellschaft, und wer würde meine Freude nicht begreifen, als ich nach einer längeren Unterredung mit dem Chef angestellt war und einen Jahresvertrag in der Tasche hatte. Damals wurde ich mir das erste Mal so recht bewußt, was für einen Wert Sprachenkenntnisse haben können, denn nur dank diesen wurde die Anstellung perfekt.

Im Oktober 1937 begann dann meine erste Australienfahrt auf dem englischen Dampfer „Orontes". Zuerst als Stewardeß-Dolmetscherin. Es war keine leichte Aufgabe: viel Neues und Ungewohntes stürmte auf mich ein; sehr strenger Dienst, verbunden mit viel unangenehmer Arbeit. Dies alles fiel jedoch bei meiner Beförderung zum Offizier weg. Es war mir aber eine gute Lehrzeit, und ich brachte später viel besseres Verständnis auf für den harten, strengen Dienst der Stewardessen.

An die häufigen Klimawechsel und die Tropenhitze konnte ich mich sehr bald gewöhnen, sogar an das ständige Schaukeln. Die größte Schwierigkeit bestand darin, mich an das Arbeiten mit nur englischen Arbeitskollegen und -Kolleginnen zu gewöhnen. Der Engländer ist grundverschieden von uns, und so wenig wir seine Art und Sitten immer begreifen können, so wenig versteht er unsere ganz andere Mentalität. Aber mit Stolz darf ich sagen, daß mir gelang, das anfängliche Mißtrauen zu zerstreuen und mir Achtung vor meiner Nationalität zu verschaffen.

Der Engländer hat im allgemeinen kein Talent für Fremdsprachen, und so geschah es, daß meine Beherrschung der deutschen, französischen, italienischen, spanischen und englischen Sprache und meine Kenntnisse in der Krankenpflege den Kapitän und die höhere Instanz der Schiffsgesellschaft bewogen, mich zum Jun. Offizier zu befördern, so daß ich also im gleichen Range stand wie die englischen weiblichen Offiziere und das waren die Krankenschwester, die Kindergärtnerin und die Masseuse. Nicht, daß mir nun etwa Goldschnüre verliehen wurden, wie den männlichen Kollegen, die eine regelrechte Schiffskarriere hinter sich haben, aber es wurde mir eine Medaille mit der Prägung der Länder, deren Sprachen ich konnte und eine andere mit der Prägung Großbritanniens überreicht, welche ich doch dann mit Freude auf meiner Uniform trug.

Im Gegensatz zu den Stewardessen, die oft zu fechten in einer Kabine hausen mußten und auf Deck auch nur einen beschränkten Platz inne hatten, durfte ich mich einer schönen Einzelkabine erster Klasse erfreuen, ebenso standen mir sämtliche Schiffsdecke zur Verfügung und auch an allen Vergnügungen der Passagiere durfte ich teilnehmen.

Während zwei Jahren waren nun die Schiffe und die Weltmeere meine Heimat. Auf dem englischen 20,000 Tonnen Ozeandampfer habe ich 100,000 englische Seemeilen zurückgelegt und folgende Länder besucht: England, Norwegen, Schweden, Dänemark, Finnland, Deutschland, Holland, Gibraltar, Frankreich, Italien, Aegypten, Arabien, Ceylon, Indien, Australien, Neuseeland, Neu-Guinea, Tasmanien, Rabaul, Tahiti, Somaliland und die Insel Kreta. Dabei wurde mir Gelegenheit geboten, das Festland zu besuchen und dieses Vorrecht habe ich ausgenützt, um in der relativ kurzen Zeit viel Neues und Interessantes zu sehen und zu lernen. Ein paar Einzelheiten von den vielen Eindrücken will ich hier herausgreifen.

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Vom FHD

Unsere Leserinnen werden alle, sei es durch Radio oder Tagespresse den Aufruf zur Anmeldung für den Frauenhilfsdienst gehört oder gelesen haben, den Oberstdivisionär von Muralt an die Schweizerfrauen richtete. (Vergl. Nr. 15 vom 13. April.)

Heute geben wir hier nochmals die verschiedenen Kategorien bekannt, zu denen Frauen, welche sich gemeldet, wenn sie nach der Musterung angenommen worden sind, eingeteilt werden können:

Flieger-Abwehr HD: Bureaudienst in den Zentralen, ev. Dienst bei den Beobachtungsposten.

Sanitäts HD: Für den Ernstfall fehlen viele Samariterinnen. Frauen, welche schon einen Samariterkurs bestanden haben oder bereit sind, einen solchen zu bestehen, werden hier eingeteilt.

Intellektueller HD: Akademikerinnen, Journalistinnen, Malerinnen, Photographinnen.

Administrativer HD: Sekretärinnen, Korrespondentinnen, usw.

Verbindungs HD: Telephonistinnen, Chiffrierdienst, Funkerdienst.

Gebirgs HD: Skifahrerinnen und Hochtouristinnen für Hilfeleistungen im Gebirge.

Motorwagen HD: Fahrerinnen für Personenwagen.

Ausrüstung und Bekleidung HD: Schneiderinnen und Näherinnen.

Koch HD: Köchinnen für Truppenküchen.

Fürsorge HD: Ständige Hilfe bei allen Arten in der Fürsorge.

Fragebogen zur Anmeldung sind in jedem Postbureau erhältlich Einsendung bis 30. April.

Der Frauenhilfsdienst im Kanton St. Gallen 1939/40

Im März 1939 verschickte die Frauenzentrale 6000 Anmeldebogen für den FHD im Kanton St. Gallen. Zahlreich liefen die Anmeldungen ein.

Der militärische Frauenhilfsdienst

untersteht dem Militärdepartement und ist bereits organisiert. Jede Anmeldung mußte vom Sektionschef der Wohngemeinde überprüft werden. Von jeder Angemeldeten wurde ein ärztliches Zeugnis eingefordert, da sie im Dienst stehend in Pflichten und Rechten gleich gestellt ist wie die Wehrmänner, also auch Anspruch auf Versicherung hat. Die tauglich erklärten Frauen wurden je nach Ausbildung und Fähigkeiten in folgende Gruppen eingeteilt: Administrativer, intellektueller, Publizitäts-, Fürsorge-, Bekleidungs-, Koch-, Telephon-FHD, sowie Pfadfinderinnen, Samität und Motorwagen. Bis jetzt wurden hauptsächlich aus den letzten vier Gruppen Frauen aufgeboten, die andern warten auf Instruktionskurse, um für ihr Arbeitsgebiet vorbereitet zu werden.

Der freiwillige Frauenhilfsdienst.

Im Juni wurde in jeder Gemeinde des Kantons eine Frau aufgefordert, unverzüglich eine Kommission zu bestellen, die den Frauenhilfsdienst organisiert. Eine Wegleitung der Frauenzentrale sollte die Aufgabe erleichtern. Genaue Richtlinien konnten keine herausgegeben werden, da auf die Verhältnisse in den Gemeinden Rücksicht genommen werden mußte. Es wurde nur ausdrücklich betont, daß beide Konfessionen in der Kommission vertreten sein müßten, um eine gute Zusammenarbeit zu gewährleisten.

Einige Gemeinden glaubten nicht an den Ernst der Lage, ließen die Sache liegen oder stießen auf Schwierigkeiten bei Gemeinde- und Pfarrämtern. Manche Gemeinden haben den freiwilligen FHD sofort an die Hand genommen und hatten dann, als die Mobilisation kam, auch sofort eine Organisation bereit, um helfen zu können, wo es not tat. Die Wäschereien, Flickereien, Näh- und Strickstuben für die bedürftigen Soldaten waren an vielen Orten gut vorbereitet und konnten in den ersten Tagen in Funktion treten. Wertvolle Dienste leisteten die Frauen auch in der Fürsorgetätigkeit, indem sie einsprangen in Familie, Betrieben und in der Landwirtschaft. Auch bei der Einrichtung von Krankenzimmern und Soldatenstuben halfen sie mit. Letztere werden an vielen Orten von den FHD betreut. Für das nötige Material zur Anfertigung von Hemden, Socken, Handschuhen, Pulswärmern, Ohrenschonern, Hanteli usw. mußten die Frauenorganisationen in den Gemeinden anfänglich selber aufkommen, da nirgends ein Kredit erhältlich war. An vielen Gemeindestellen des FHD haben die Frauen eine Sammlung veranstaltet. Sie benützten das Geld verschiedentlich nicht nur zur Anschaffung von Material, sondern auch zur Zahlung von Löhnen an arme Wehrmannsfrauen. Da die Truppenkommandanten meistens an die örtlichen FHD gelangten, war es für die Gemeinden mit viel Militär größtenteils unmöglich, für alle nötige Wäsche allein aufzukommen. Auch gab es Gemeinden, die nur für ihre eigenen Soldaten arbeiten wollten. So kam es vor, daß Soldaten an drei und vier verschiedene Institutionen und Private gelangten um Wäsche. Eine Zentralisation und straffe Organisation mußte geschaffen werden.

In allen Ortschaften (114) des Kantons bestehen

Hundert Jahre Mode

Frau Grete Trapp, die temperamentvolle Intervrein der Mode, lud Mitglieder und Gäste des Lyceumclub Zürich ein zum anmutigen Ausflug in den „jardin des modes" der letzten hundert Jahre. In diesem Garten herrscht sie als gewandte Gärtnerin, jede einzelne Pflanze, die bescheidene wie die pompöse, mit Namen, nach Art und Herkunft benennend. Das leichte Frou-frou einer seidenen Robe klingt ihrem Ohr als Melodie einer vergangenen Epoche, deren entschwundene Eleganz sie leise bedauert. Und die seltsam geformte Silhouette einer Toilette aus den 80er Jahren wird ihr zum Symbol. Ihre amüsant-geistvollen Ausführungen rückten die Veranstaltung aus der Sphäre des „chiffon" in die der Kulturgeschichte.

Frau Trapp, selbst ein Bild aus altem Modejournal, in enger Samttaille, in weitem schweren Atlasjupe, mit Caméebrosche und Rosenknöspchen — betreut und pflegt aus beruflichem Interesse und künstlerischer Liebhaberei eine köstliche Sammlung alter echter Damenkleider: die „Dame der letzten hundert Jahre" mit allen Tugenden, allen Sünden, den verborgenen und den offensichtlichen. Kein Detail entgeht ihrem Forscherblick, sie bringt es in Zusammenhang mit Zeit und Geschichte. Nichts fehlt — außer dem würdigen Rahmen. Ein kleines, schmuckes Modemuseum, gewissermaßen als Gegenstück zur Trachtenstube, eingerichtet mit Möbeln und Bildern, mit Schmuck und Zier der Zeit — was für eine reizvolle Angelegenheit müßte das sein! Lebensnäher als Möbel sind die Kleider, betonte die Referentin, unmittelbarer als jene verbinden uns diese dem Gestern. Ist es nicht, als habe eben jetzt die Trägerin eines gemütvollen Biedermeierkleides dieses auf die Seite gelegt, als sei sie nur weggetreten? Noch birgt das Kleid Form und Linien, noch haftet ihm ganz leise der lavendelüße Duft des Biedermeier an. Die prachtvollen Stoffe einer gediegenen Zeit, scheinbar für die Ewigkeit gearbeitet, zeigen kaum Altersspuren und die wohlbehüteten Schränke der Urgroß- und Großmütter scheinen keiner Motte Einlaß gewährt zu haben. Schon Balzac, der unvergleichliche Kenner der französischen „Femme de trente ans" verschmäht es nicht, uns ein aperçu über die Mode zuzuwerfen: „Wer in der Mode nur die Mode sieht, ist ein Dummkopf. Sie ist ein Kulturbild." Belustigend war die Wirkung dieser Schau auf das Publikum. Während die Kleider des Empire, des zweiten Kaiserreiches als Museumsstücke respektvoll bewundert wurden, gewann es zu den späteren Toiletten ein immer persönlicheres Verhältnis. Es erblickte, ganz natürlich erst das Bild der Großmutter, dann das der Mutter, endlich das eigene in allen Lebensstufen. Heiterkeit wechselte mit Entsetzen und das objektive Wort „Die Mode ist an sich weder gut noch böse" schien ein zu mildes Urteil gegenüber gewissen unverzeiblichen Geschmacksünden.

Die Kleider, ausnahmslos aus Privatbesitz der Ost- und Mittel-Schweiz, überraschen durch die Schönheit und Gediegenheit des Materials, während sie — nach Schweizerart — zwar modisch sind, ohne aber ins Groteske und Ueberbetonte einer Mode zu verfallen. Einige „créations", wahre Museumsstücke, zu schön, zu ehrwürdig, zu brüchig, um getragen zu werden oder auch zu grazil gebaut für heutige „wäge Frauenfiguren", durften nur von weitem bestaunt, kaum berührt werden. Ein Traum von feinster Stickerei, Blüten und Girlanden auf hauchdünnem Stoff, bewies die Kunst der St. Gallersticker-Industrie in ihrer Glanzzeit. Unvergeßlich ist ein weißes Kleid, elegant in Linie und Form, mit Falbeln und Tournure, dessen dunkelhaarige Trägerin, mit dem weißen Spitzensonnenschirmchen reizend kokettierend, uns ein Bild Manets vor die Augen zauberte. Wippende Krinolinen, in die Taille geschnittene Mantillen, verkörpern gemütvolles Biedermeier während „cul de Paris" und Tournure die wenig geschmackvollen aber mondän belebten und genießerischen 80- und 90er Jahre des letzten Jahrhunderts verkörpern. Mit Kapötchen und keuschen Pelerinchen wandern wir schüchtern ins neue Jahrhundert hinein, dessen erste Dekade die überbetonte, überschlanke Linie bringt. Riesenhut, geschwungen und geschweift, Federboa, schmalste Taille, dazu ein blasses Gesicht, etwas kränklich: wir sehen Figuren aus der „Jugend" vor uns, Reznicek, oder — etwas morbid — Toulouse Lautrec.

Hinter unserem mitleidigen Achselzucken über das Schönheitsideal von gestern und ehegestern verbirgt sich eine unausgesprochene Sehnsucht. Frau Trapp gab ihr Worte: unsere harte Gegenwart hat keine Zeit mehr für Spiel und Schmuck in der Kleidung, keinen Sinn mehr für charme, für weiche, echt weibliche Linie, kein Verständnis mehr für Anmut und Würde in der Mode.

Ein besinnliches Lächeln, etwas verschämte Wehmut lag noch im Saal, nachdem das letzte Frou-frou verrauscht, das letzte Ballkleidchen — pastellfarbig crème, rosa, hellblau — verschwunden war.

Der aparten Sammlung von Frau Grete Trapp ist zu wünschen, daß sie weit herum bekannt werde, daß sie ihr angemessenes Gehäuse, ihren kleinen, feinen Salon finden möge.

M. P.-U.

jetzt Gemeindestellen des FHD, und überall sind fleißige Hände am Werk. Heute ist der gesamte freiwillige FHD dem Departement des Innern unterstellt, und arbeitet eng zusammen mit der Zentralstelle für Soldatenfürsorge Bern. Die Gemeindestellen des FHD sind in 6 Bezirksstellen zusammengefaßt, diese wiederum in der kant. Zentralstelle des FHD, Sitz Kaufhaus, Theaterplatz, St. Gallen. Mit dieser Zentralisation hat sich der FHD dem Generalstabsbefehl vom 5. Oktober 1939 angepaßt, der verlangt, daß in Zukunft alle Wäschegesuche der Kommandanten für ihre Truppen nicht mehr direkt an die FHD, sondern an die eidgenössische Zentralstelle für Soldatenfürsorge in Bern zu richten sind. Diese leitet dann die überprüften Bestellungen an die Ausgabestellen des FHD weiter. Auf diese Weise soll verhütet werden, daß die einen Truppenteile mit Gaben überhäuft werden, andere aber leer ausgehen. Eine ungerechte Verteilung und Doppelspurigkeiten können nur verhütet werden, wenn sich die Privatpersonen und Vereine daran halten, ihre Gaben den Gemeindestellen des FHD zu übergeben.

Es war nicht ganz leicht, die Frauen von der Notwendigkeit zu überzeugen, sich dieser Zentralisation anzupassen. Ich glaube aber, heute ist es für jede Frau Ehrensache, sich ins große Ganze einzufügen. Leben wir doch in einer sehr schweren Zeit, die äußerstes Sparen, größte Bereitschaft und Opferwillen verlangt.

K. Niederer-Schoop.

Infolge der zunehmenden Emigration aus Europa waren unsere Schiffe besonders in den letzten zwei Jahren stark besetzt, hauptsächlich mit jüdischen Emigranten, so daß die Zahl der Fahrgäste sich auf 1000 und oft mehr belief. Daß es dabei viel Arbeit gab, kann sich jeder vorstellen und für die englischen Stewards, deren Dienst sowieso hart war, wurde dieser durch die Anwesenheit der zahlreichen Ausländer noch viel mehr erschwert, denn ohne meine Hilfe als Dolmetscherin konnten die Stewards nichts ausrichten. Auch war eine gewisse Verbitterung gegen diese Passagiere unter den Angestellten zu bemerken, weil sie für ihre große Mehrarbeit meist nicht entlöhnt wurden. Die Mehrzahl dieser jüdischen Passagiere hatte doch außer ihrem vorgeschriebenen Landungsgeld oft nichts oder nur ganz wenig Bargeld. Viele wußten nicht einmal mit Sicherheit ihr bestimmtes Landungsziel, und wenn, dann wußten sie nicht, was sie in der neuen Heimat beginnen sollten. Da gab es Bankiers mit bekannten Namen, die ich in Australien als Metzgerburschen getroffen habe. Mit eigenen Augen habe ich viel Elend unter diesen Menschen angetroffen, und bei Weglassung von Politik und Rassenfrage kam ich immer wieder zu dem Standpunkt zurück: diese Menschen fühlen genau so wie wir, sie sind auch von Fleisch und Blut, wozu mußte so viel Elend und Gewalt kommen?

Was uns die Arbeit oft zur Qual machte, das waren die unerhört hohen Temperaturen. Das Rote Meer brachte uns oft 50 Grad Celsius. In der Schiffsküche mit ihren riesigen ölgefeuerten Kochherden zeigte das Thermometer oft über 60 Grad Celsius. Das meiste Jammern und Klagen aber hörte man immer von den Passagieren, die, wenn sie nicht gerade seekrank waren, unter der Hitze oder sonst irgend einem Uebel litten. Der Herrgott hatte auf unsern Schiffen oft mancherlei schwierige Kostgänger. — Aber es gab auch vielerlei Schönes zu sehen und zu erleben. Bei der Durchfahrt im Mittelmeer sahen wir den Vulkan Stromboli in Eruption. Besonders bei Nacht bietet die langsam herunterströmende glühend rote Lava und das Ausspeien des Feuers dem Zuschauer ein Bild von unvergeßlicher Schönheit und Eindrücklichkeit. — Amüsant sind auch die Taucherbuben in Portsaid. Kaum hat das Schiff geankert, so schwimmen Dutzende nackter Negerbuben daher, klatschen in die Hände, brüllen und betteln um Münzen. Gleich den Taucherli auf unseren Seen sausen sie in die Tiefe, dem Geldstück nach und wenn sie es freudestrahlend gezeigt haben, wird es in den Mund gesteckt, und so geht es weiter, bis beide Backen zum Platzen voll sind.

Ein eigenartiges Intermezzo hatten wir auf der Strecke Colombo-Fremantle bei wunderbar ruhiger See. Wir vier weiblichen Offiziere sonnten uns in unserer Ruhezeit auf dem Sonnendeck, als wir plötzlich durch ein heftiges Schaukeln aufgerüttelt wurden. Wir glaubten zuerst an eine der gefürchteten Wasserhosen, die in jener Zone häufig sind. Aber was mußten wir entdecken?! Unser Schiff war auf einen schlafenden Riesenwal aufgefahren. Der verwundete Riese schlug so unbändig gegen den Kiel des Schiffes, daß es ins Schwanken geriet. Wir fuhren eine Strecke zurück und beobachteten das Toben des Ungetüms, bis wir schließlich nur noch große Tranflecken an der Meeresoberfläche sahen.

Auch schweren Sturm haben wir miterlebt, haushohe Wellen schlugen unser Schiff wie eine kleine Barke umher. Schädel-, Bein- und Achselbrüche und viele andere Unfälle waren an der Tagesordnung, von der Seekrankheit gar nicht zu reden. Leider gibt es auf fast allen Fahrten auch Todesfälle; die Toten werden immer ins Meer versenkt. Jeder Verstorbene, wer es auch immer sein mag, wird mit Seemannsehre und einer feierlichen Zeremonie dem Meere übergeben. Eine Bestattung auf hoher See ist immer etwas Eigenartiges und Ergreifendes. —

Auf diesen langen Fahrten gab es doch wenigstens einen Tag, an dem es kein Schaukeln gab und das war während der Fahrt durch den Suezkanal. Das Schiff gleitet dort ruhig dahin und die beiden Ufer bieten dem Auge viel Interessantes und Eigenartiges. Während unsere Augen auf dem einen Ufer über die unendlichen Sanddünen der Wüste gleiten, erfreuen uns am anderen lange Strecken von herrlichen Palmenhainen und bringen eine angenehme Abwechslung in das eintönige Landschaftsbild. Ab und zu huscht ein Beduinenreiter oder ein Kameltreiber an uns vorüber. Hie und da erblicken wir eine Herde Kamele, die in der riesigen Sandfläche kaum zu erkennen ist, da ihre Farbe der des Wüstensandes gleicht.

So brachte uns jede einzelne Fahrt verschiedene Eindrücke und Abenteuer und Langeweile kannte ich in dieser Tätigkeit nicht. Ich hatte die Absicht, für längere Zeit auf diesem so interessanten Arbeitsfeld zu bleiben. Im August 1939 suchte ich in meiner Heimat etwas Erholung und wollte doch auch die „Landi" besuchen, da mir deren Schönheit in Neuseeland und sogar in Tahiti gepriesen wurde. Da kam der Krieg! und ich war gezwungen, in der Schweiz zu bleiben, da laut englischen Gesetzesbestimmungen im Kriegsfalle keine weiblichen Angestellten auf den Schiffen arbeiten dürfen. — Mir bleibt vorläufig nur die Erinnerung an schöne, unvergeßliche Zeiten und an liebe treue Freunde in der weiten Fremde.

E. M. R.

Glücksfälle und gute Taten

Selma Lagerlöf hat ihr Gut in Marbacka in Wärmland, bekanntlich ihr alter Familiensitz, den sie sich wieder erwerben konnte und auf dem sie in patriarchalischer Würde und Sorglichkeit mit ihren Gutsleuten lebte, testamentarisch als ein

Heim für Lehrerinnen

bestimmt. Alle ihre weiteren Besitztümer hat sie öffentlichen Institutionen vermacht. So krönen dies einzigartige Leben „gute Taten", deren Auswirkung auf lange hin Vielen fühlbar sein werden.

Bürgschaften

Wie an dieser Stelle mehrfach gemeldet wurde, ist das Eidg. Gesetz über Bürgschaftswesen in Revision. Eine von den Frauen besonders gewünschte Neuerung, daß Bürgschaften nur noch unter gegenseitiger schriftlicher Einwilligung der Ehegatten gültig werden dürften, würde wohl manches Unheil verhüten: Wie oft wäre die Ehefrau in der Lage, durch ihr Veto eine voreilige Bürgschaftsleistung zu verhindern und so die Familie vor lastenden Schulden zu bewahren. Im Nationalrat hat dieses Postulat eine, wenn auch kleine, annehmende Mehrheit gefunden. Ende März wird nun der Ständerat noch zu entscheiden haben. — Ein uns zugesandtes Gedichtli aus der „Oberländer-Volkszeitung" (Spiez), das für die Neuerung wirbt, meint dazu:

Es wird dir's jeder sagen,
Ob Chef er oder Stift,
Die Bürgschaft ist getragen
Von einer Unterschrift.
Leicht geht das Unterschreiben,
Und oft ist nichts daran,
Doch wer's hat lassen bleiben
Hat meistens gut getan.

Denn wird der Bürge Zahler,
Beschwert es seinen Sinn,
Ist er an Geld ein schmaler,
Führt's gar zur Pleite hin.

. . . . . .

Doch hat einmal beim Bürgen
Das Eh'gespons Gewalt,
Verliert der Spruch vom Würgen
Beträchtlich an Gewalt!

Von Kursen und Tagungen

Generalversammlung des Vereins der Freundinnen junger Mädchen

am 25./26. April in Solothurn:

25. April, 14.30 Uhr: Sitzung des Nationalkomitees;

26. April, 9.30 Uhr: Administrative Sitzung;
14 Uhr: Oeffentliche Versammlung Schützenmatte. Die Vorsteherinnen der verschiedenen Heime, Placierungsbüros, Bahnhofwerk, Fürsorge, werden über ihre Arbeit sprechen.
15.30 Uhr: Vorführung des Filmes „Françoise".

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Zürcher Frauenzentrale. Mittwoch, den 24. April, 14.30 Uhr, Schanzengraben 29, 1. Stock: Jahresversammlung. Nach den üblichen Traktanden: Vortrag von Dr. Rosa Schudel-Benz: „Eine eidgenössische Krise und ihre Lösung".

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 8 12 08.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet

immer teurer Zucker rationiert
Ersetzen und Geld sparen
Wir empfehlen die bekannten Saccharin-Tabletten
in klein.weiss.Cartons zu 100 Tabl. à 20 Cts. = Süsskraft von ca. 1½ Pfund Zucker
In gelber Blechdose zu 300 Tabl. à 65 Cts. = Süsskraft von ca. 4½ Pfund Zucker
Neu sind Hermesetas-Tabletten aus reinem Kristall-Saccharin
Blaue Blechdose zu 500 Tabl. à Fr. 1.25 = Süsskraft von ca. 7½ Pfund Zucker
Süssen ohne jeden Beigeschmack, können überall mitgekocht werden, sind unbeschränkt haltbar.
In jeder Menge frei erhältlich in Apotheken, Drogerien und Lebensmittelgeschäften.
Schweizer Produkt
garantiert unschädlich
A.G. „HERMES" ZÜRICH 2

Wo kauft die Frau in Winterthur?
VISITE!
Nebst den gemütlichen Stunden bleibt Ihren Gästen das feine Konfekt von Ganz in bester Erinnerung
Bäckerei-Konditorei Ganz am Obertor

Eier-Preisabschläge
Importeier 10, 12 u. 13 Rp.
Landeier 11, 13 u. 14 Rp.
Wiederverkäufer Spezialpreise
Mit höflicher Empfehlung
Heinrich Meyer
Obertor 28 Winterthur

Schuhsohlerei G. Dürr
Steinberggasse 65
Winterthur
bekannt für gute Bedienung bei billigsten Preisen

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32918
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 24461
KOCH-KURS
Beginn: 23. April, 4. Juni
je vormittags
Dauer: 6 Wochen

DAS HAUS FÜR FEINE TRICOTAGEN
Gautschy-Kuhn ag
ZÜRICH jetzt Storchengasse im neuen Hotel Storchen
BASEL Bäumleingasse 10
Frühjahrsneuheiten
in eleganten Jersey-Kostümen
Gediegene Maßarbeiten Mäßige Preise

Frauen wissen Bescheid
Aeschbach-Essig
macht jeden Salat rassig!
Weinessig-würzig / Obstessig-mild

Sie unterstützen die einheimische Industrie, wenn Sie bei Bedarf die wohlschmeckende
Bernrain-Chocolade
kaufen. Dieselbe ist aus besten Rohmaterialien und sorgfältig mit den neuesten Maschinen hergestellt. Als besonders gute Spezialitäten sind hervorzuheben: die runden Bouchées, Brügeli, Nougat-Bouchées, Bernrainer-Hüppen, dann die Milch-, Nussola-, Rahm-, Sport-Chocolade. Chocoladenpulver und Cacao für Kantinen, alkoholfreie Restaurants und Hotels.
Es empfiehlt sich bestens
Chocoladenfabrik „Bernrain" Hch. Weibel
Kreuzlingen

„Im Merkur kaufen wir gut das sagte schon meine Mutter!"

Dr. med. Adrienne Kägi
eidg. dipl. Aerztin und Augenärztin
mit 6jähr. Spezialausbildung an Universitätsaugenkliniken
Zürich, 38 Bahnhofstraße 38, täglich 11 und 3 Uhr

Unsere Frauen
trinken ihren Kaffee im
Vegetar. Restaurant
A. Hilti, Zürich 1, Sihlstraße 26/28, vis-à-vis Annahof. Eigene Konditorei.
Appetits-Brötchen
Ausgesuchte Menus
Diät- und Rohkostspeisen
Behagliche Räume im Parterre und 1. Stock

Wir reinigen chemisch und desinfizieren zugleich Kleider, Vorhänge, Teppiche etc. nach neuestem, schonendstem Verfahren
Wir färben ihre Garderobe in allen Modetönen
Wir plissieren, dekatieren, imprägnieren
TRAUERKLEIDER innert 24 Stunden ohne Zuschlag
Seit 80 Jahren gut, prompt, billig
Färberei und chemische Waschanstalt AG
WÄDENSWIL ZÜRICH TELEPHON 95 60 56 GEGR 1857
Hauptfilialen in Zürich: Seefeldstraße 17 Telephon 2 25 66; Badenerstraße 60 Telephon 5 20 41; Birmensdorferstr 240, Telephon 5 85 72; Forchstraße 92 Telephon 2 67 11

Zuger Email
METALLWARENFABRIK ZUG
RASCH GEPUTZT UND SOLID

Brutto 500 Gr
EIER-HÖRNLI
PAUL HOTZ Teigwarenfabrik A.G. WILA
Hotz A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich

Warum Altpapier sammeln?

Die Schweiz hat wenig Rohstoffe im Land, umso nötiger ist es, das zusammenzuhalten, was als Rohstoff dienen kann. Dazu gehört das Altpapier, aus dem die neunzehn schweizerischen Kartonfabriken ihre Produkte herstellen.

An einer Pressekonferenz in Zürich referierte der Geschäftsführer des „Verbandes schweizerischer Pappenfabriken", Herr Döbeli, und mit ihm noch andere in der Frage erstaunlicher Persönlichkeiten über die unbedingte Notwendigkeit, dieses Altpapier zu erfassen und über die zu diesem Zweck vorgesehenen Aktionen.

In den 19 Kartonfabriken der Schweiz werden täglich pro Fabrik 1000—10,000 Kg. Karton hergestellt. Die Nachfrage nach Packmaterial ist seit Kriegsbeginn durch den Heeresbedarf und die Vorratshaltung enorm gestiegen — aber der Anfall an Altpapier sehr fühlbar zurückgegangen, weil keines mehr aus dem Ausland, bzw. aus Frankreich bezogen werden kann. Die Kartonfabriken können bereits die anderen Industrien nicht mehr genügend beliefern, es soll vorgekommen sein, daß in gewissen Branchen das Ostergeschäft schwer unter dem Mangel an Verpackungsmaterial gelitten hat. Papierholz wird nur für einen kleinen Teil, vorwiegend zu Luxuspackungen benötigtem Karton verwendet, die ganze übrige Fabrikation des grauen, zu Packzwecken notwendigen Kartons wird aus Altpapier hergestellt.

Seit Ausbruch des Krieges herrschte in weiten Frauenkreisen die Auffassung, daß nach den Erfahrungen des letzten Weltkrieges nicht zugewartet werden sollte, um die nötigen Maßnahmen zu ergreifen, um an Altmaterial nichts zugrunde gehen zu lassen. Gewiß besteht das Problem des Transportes, der Aufstapelung, der Sortierung usw., aber das scheinen doch Organisationsfragen zu sein, die in einem Land wie dem unserigen gelöst werden sollten, umso mehr, als wir ja nie wissen, wie lange die Versorgung durch das Ausland möglich ist.

Der Bund hat die Notwendigkeit einer systematischen Erfassung des Altpapiers erkannt, aber die erteilten Weisungen fanden bis jetzt bei den mit Arbeit überhäuften Kantons- und Gemeindebehörden wenig Gegenliebe. Im Kanton Solothurn hat eine Frau die Sache aus eigener Initiative an die Hand genommen, hat Frauen- und gemeinnützige Organisationen dafür gewinnen können, so daß durch rasches Eingreifen während der letzten Monate ungeheuer viel Altpapier vor der Zerstörung hat gerettet werden können: 220,000 Kg. Altpapier, 40,000 Kg. Lumpen, 20,000 Kg. Knochen, 100,000 Kilogramm Eisen und Metalle, 65,000 Kg. Konserdenbüchsen, 70,000 Flaschen und für mehr als 2000 Franken Zinntuben.

Es ist verständlich, daß nach diesen Erfahrungen das Zutrauen der Pappenfabrikanten in die Mitarbeit der Frauen unheimlich gewachsen ist, umso mehr auch als sie ihre Unabhängigkeit, ihre Bewegungsfreiheit und Initiative gegenüber dem mit Tankfallen, Hindernissen und Stockungen oft schmerzlich behinderten Dienstweg zu würdigen wissen.

So hat sich der Verband Schweizerischer Pappenfabriken nun entschlossen, die ganze Aktion ausschließlich mit den Frauenorganisationen durchzuführen, nachdem Schulsammlungen, Pfadfinder und andere Sammlungen in einigen Gemeinden wohl sehr schöne Resultate gezeitigt, aber in anderen undurchführbar waren.

Natürlich muß die Aktion Rücksicht nehmen auf die örtlichen Verhältnisse, auf Stadt und Land. Hauptsache ist eine fortlaufende Aufklärung des Publikums, eine Organisation, die in bestimmten Perioden immer wieder das gesammelte Papier abholt, damit die Hausfrauen nicht zu groß damit dasselbe in ihrer musterhaften „Ordnung" belastet werden.

Wer sein Papier selber verkaufen will, wendet sich direkt an die Althändler, die jetzt einen schönen Preis zahlen. Wer aber durch die Wegschaffung alter Zeitungen, Zeitschriften, wertloser Bücher, Dokumente, Briefe etc. nicht nur an sich selber, sondern auch noch an andern ein wohltätiges Werk ausüben will, der übergibt sein Altmaterial an Papier der Sammlung durch die Frauenorganisationen. Diesen wird ein fester Preis gesichert, und sie verwenden den Ertrag restlos für die, auch auf ihnen lastenden Werke der Kriegsfürsorge.

So viel über das Prinzipielle der Sache. Das Besondere der Durchführung muß lokal angepaßt und durchgeführt werden. Das Wichtige ist, daß die Frauen in den Organisationen das in sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen, und daß jede einzelne Hausfrau und Geschäftsfrau sich mitverantwortlich fühlt dafür, daß absolut kein Altpapier mehr vernichtet werden darf, im Interesse unserer Volkswirtschaft.

Cl. St.-v. G.

Ein Berufsbildungslager für Frauen

„Kennen Sie eigentlich diese großartige Einrichtung, das „Camp du Signal" in Lausanne?" frägt die junge Büroloistin, die soeben 3½ Monate im Berufsbildungs-Lager zubrachte, und schildert im folgenden das Werk und seine Ziele:

Von jeher einigermaßen gut bezahlten kaufmännischen Angestellten werden heute Kenntnisse in einer fremden Sprache verlangt. Leider wird uns jungen Leuten seit einigen Jahren die Annahme von Stellen in fremdsprachigen Gebieten fast verunmöglicht. Diese Tatsachen gaben die Idee zur Schaffung eines Berufsbildungslagers in der Westschweiz. Dank der großzügigen Finanzierung von Bund, Kanton und Stadt Zürich konnte der Gedanke verwirklicht werden. Schon im Herbst 1935 wurde der erste Versuch unternommen. Nach vielem Suchen wurde im „Signal" ob Lausanne das geeignete Haus gefunden. Hier entstand nun ein Heim, das fast ideal zu nennen ist. Wir danken dies in erster Linie Fräulein Meyer, der Leiterin des Frauenarbeitsamtes in Zürich, die unter Mithilfe von Prof. Ed. Schieß in Lausanne und ihren beiden Mitarbeiterinnen, Frl. Daschinger und König, diese große Sache möglich machte.

Das Lager ist gedacht für jüngere,

stellenlose Büroloistinnen

und Verkäuferinnen, welche durch Absolvierung dieses 3½monatigen Kurses ihre kaufmännischen und sprachlichen Kenntnisse vertiefen wollen, um nachher Anspruch auf eine besser qualifizierte Stelle erheben zu können. Und tatsächlich war es dem Frauenarbeitsamt jeweils möglich, 80 Prozent der Kursteilnehmerinnen nach beendigtem Lager zu günstigeren Bedingungen unterzubringen. Es handelte sich dabei fast durchwegs um Dauerstellen.

— Ist dieser Erfolg nicht die schönste Anerkennung für die Bemühungen der Gründer dieses Berufslagers? —

Und nun zum Lager selbst! Das Haus ist hell und weit und bietet Platz für 22—24 Schülerinnen. Es steht in einem großen, schönen Garten.

Die Leitung des Hauses ist Mademoiselle Andrée Montandon übertragen, welche in ihrer lebhaften, frischen Art eine Athmosphäre voll Fröhlichkeit und Arbeitsfreude verbreitet. Ihre Unterrichtsstunden sind von einer so begeisternden Lebendigkeit durchdrungen, daß das Lernen auch den der Schulbank Entwöhnten leicht gemacht wird. In den Mußestunden weiß sie die Fähigkeiten und Veranlagungen ihrer Zöglinge in die richtigen Bahnen zu lenken und ihnen in kluger und feiner Art mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Neben der Directrice schaltet Mademoiselle Grosse und sorgt für das leibliche Wohl der Lagerteilnehmerinnen. Ihr sind Küche und Keller unterstellt und die Beaufsichtigung der Hausarbeiten übertragen, welche von den Mädchen zum großen Teil selbst besorgt werden. Daß das bei einem so großen Betrieb keine leichte Aufgabe ist, läßt sich leicht denken. Aber auch der Küchendienst wird mit Freude gewürzt, wie dies gar nicht anders denkbar ist, wenn eine Gruppe junger, gleichgesinnter Leutchen beisammen ist.

Die Umgangssprache im Hause ist Französisch. Ein Gebot, das eigentlich selbstverständlich ist, wenn man sich schon zur besseren Erlernung dieser Sprache ins Welschland begibt. Leider kann das nicht immer ganz mühelos eingehalten werden, denn wie oft geht uns „Suisses aliemandes" die Zunge durch — und dann natürlich deutsch!

Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden schwankt zwischen 30—34 und umfaßt folgende Fächer:

a) für Büroloistinnen: Französisch: Grammatik, Diktat, Lektüre, Aufsätze, Handelskorrespondenz. Deutsch: Vorträge, Uebersetzungen, Handelskorrespondenz, Literatur Stenographie: Deutsch und Französisch (Sténo-Schrey). Maschinenschreiben: Deutsche und französische Texte, Schnellschreibübungen.

b) für Verkäuferinnen: Französisch: Grammatik, Diktat, Lektüre, Konversation. Unterricht im praktischen Verkauf, Anleitung für Schaufenster-Dekoration, Verkaufs-Psychologie.

Der Unterricht beginnt am Morgen um 8 Uhr oder um 9 Uhr. In der Zeit vom Frühstück, das um ½8 Uhr eingenommen wird, bis zum Schulbeginn, müssen die verschiedenen Hausgeschäfte erledigt werden. Jeder Schülerin wird für die Dauer einer Woche ein Amt zugewiesen, das gewissenhaft und sorgfältig auszuführen ist. Der Wochenplan dieser „petits devoirs" wird, nach seiner Bekanntgabe, immer heftig diskutiert, denn es liegt schon im Charakter der Hausgeschäfte, daß die einen Arbeiten lieber und die anderen weniger gern getan werden.

Neben der Directrice stehen noch andere, erstklassige Lehrkräfte zur Verfügung. Während die Büroloistinnen im Haus unterrichtet werden, müssen die Verkäuferinnen jeden Nachmittag hinunter zur alten Universität. Dort erwartet Madame Zwahlen ihre „petites Zurichoises", um ihnen in anregender, echt welscher Art und Weise, all das beizubringen, was zu einer „vendeuse parfaite" gehört.

Am Abend, wenn das Nachtessen vorüber ist, Küche und Eßzimmer aufgeräumt sind, sitzt man hinter die Aufgaben oder, in unseren kriegerischen Zeiten, an den Soldatenstrumpf! Hin und wieder wird auch getanzt und Schabernack getrieben. Pünktlich 10 Uhr müssen die gemeinsamen Aufenthaltsräume verlassen und die Schlafzimmer aufgesucht werden. Eine halbe Stunde später ist Lichterlöschen. — Dieses allabendliche Zubettgehen ist immer eine überaus fröhliche Angelegenheit und oft hat sich ein vorwitziges Lachen noch über die vorgeschriebene Zeit hinaus verirrt!

Zu all den vielen nützlichen und schönen Dingen, die hier geboten werden, händigt man jeder Teilnehmerin ein wöchentliches Taschengeld von 3 Franken aus. Dieser kleine Zuschuß wird immer mit so viel Jubel in Empfang genommen, als ob ein Königreich verteilt würde.

Diese herzerfrischende Fröhlichkeit und das „Sichfreuenkönnen" auch an kleinen Dingen hält das ganze Lager hindurch an. Selbst bei der ernsthaften Arbeit spürt man diese Freude, die wie ein goldener Faden Pflicht- und Mußestunden miteinander verbindet.

Natürlich schließen sich im Laufe der Zeit die einen und die anderen etwas enger zusammen, aber als Ganzes gesehen, ist man doch eine große Familie. In kameradschaftlicher Weise macht man sich gegenseitig auf kleine Fehler und Unarten aufmerksam und gibt sich Mühe, daraus zu lernen. Das egoistische „nur an sich selber denken" hat hier keinen Bestand. Darum ist der moralische Nutzen, den ein Jedes aus diesem Lager nach Hause trägt, ungeheuer groß. Man fühlt sich den tausend kleinen Unannehmlichkeiten des täglichen Lebens gegenüber besser gerüstet — und das ist viel.

Aus der Praxis der Hausfrau

Die Hände schonen

Obwohl die Schwarzwurzeln ein gesundes und schmackhaftes Gemüse darstellen, werden sie von den Hausfrauen des langwierigen Rüstens wegen und weil die Hände ein unansehnliches Aussehen davon erhalten, meist nicht gern gekauft. Dem ist aber leicht abzuhelfen; man gieße die Schwarzwurzeln mit heißem Wasser ab, dann läßt sich die Haut mühelos abziehen.

Uebrigens behalten die Hände beim Gemüserüsten ihr gepflegtes Aussehen, wenn man sie vorher in lauwarmes Wasser taucht, dem etwas Essig beigegeben wurde.

Streifzug ins Ausland

In Italien

hat die gesetzliche Stellung der Ehefrau eine Verbesserung erfahren. In dem neuen bürgerlichen Gesetzbuch finden wir verschiedene Veränderungen zugunsten der verheirateten Frau, besonders in vermögensrechtlicher Beziehung.

Seit dem Konkordat mit der Kirche ist nicht mehr, wie früher, ein doppelter Vollzug der Eheschließung notwendig, um rechtsgültig zu sein, denn der Staat erkennt die kirchliche Trauung, vollzogen von einem Geistlichen jedes beliebigen Bekenntnisses, als gültig an. Obgleich es keine Scheidung gibt, kann unter dem kanonischen Kirchengesetz die Ehe in gewissen Fällen aufgelöst werden; auch ist die Trennung auf Grund von Ehebruch heute möglich, während das alte Gesetz in dieser Beziehung beschränkt und vielfach verklausuliert war. Ein Mann kann sein außereheliches Kind entweder heimlich oder öffentlich, mit Zustimmung der Ehefrau, als sein eigenes anerkennen; in diesem Falle ist das Kind erbberechtigt.

Alles was die Ehefrau verdient, ist ihr Privateigentum. Früher bedurfte sie der Zustimmung des Mannes im Hinblick auf jede Finanztransaktion (nicht einmal einen Scheck durfte sie unterzeichnen). Heute bestimmt sie nicht nur über ihren Verdienst, sondern sie genießt auch das volle alleinige Verwaltungsrecht ihres Vermögens im Falle der Trennung der Ehe. Während der Ehemann — welche güterrechtlichen Vereinbarungen auch immer bei Schließung der Ehe getroffen sein mögen — Anspruch auf das Einkommen aus ihrem eingebrachten Vermögen hat, so kann sie im Falle finanzieller Schwierigkeiten des Mannes oder bei drohendem Bankrott die gesetzliche Gütertrennung beantragen. Stirbt der Gatte oder wird die Ehe aufgelöst, so wird sie Alleinherrin ihres Vermögens.

Das neue Bürgerliche Gesetzbuch enthält eine gänzlich neue Bestimmung, demzufolge ein beliebiges Kapital als „Familiengut" den Kindern vorbehalten werden kann, und zwar auf gemeinsame Veranlassung der Eltern, oder eines Elternteiles, vor oder nach Eheschließung, oder auf Grund der Verfügung dritter Personen. Diese Bestimmung soll den Familienbestand sichern helfen. Das „Familiengut" kann nur in außergewöhnlichen Fällen, und selbst dann nur mit richterlicher Genehmigung, angegriffen werden.

(„Nachrichten" des Internat. Frauenbund.)

Bücher

Bündner Heimatkunst

Soeben sandte der Verlag Bischofberger und Cie., Chur, an seine Besteller die Neuerscheinung „Alte Bündner Bauweise und Volkskunst" von Prof. Hans Jenny. Der Verfasser hat schon vor 25 Jahren im Auftrag der „Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler" der Oeffentlichkeit eine ähnliche, wenn auch kleinere Publikation geschenkt. — Was ihm seitdem die langen Jahre hindurch auf unzähligen Wanderfahrten mit Stift und Pinsel durch Bündens Täler eindrücklich geworden und in vielen farbenprächtigen Bildern und wertvollen Skizzen wiederum seinen Ausdruck gefunden, das hat sich hier nun zu einem weitern und noch köstlicheren Niederschlag verdichtet. 225 Reproduktionen nach Handzeichnungen und Aquarellen, mitunter auch ausführliche Erläuterungen lassen in uns wahres Kulturgut unserer Bergheimat wieder auferstehen. Hier sind es die vielen formschönen, oft auch künstlerisch verzierten Bauernhäuser eines Alvendorfes, dort die einfachen und doch so überaus reizvollen Bauwerke unserer Bergkirchlein — bald ist es alte, biedere Handwerkskunst der Maler und Schnitzerei an Gebrauchsgegenständen — und zuletzt die vornehme Aus-

Sogar der Arzt nimmt „Hamamelis"

Aerzte greifen zum reinen Extrakt der „Hamamelis"-Heilpflanze, wenn es gilt, innere Blutungen zu stillen oder offene Wunden rasch zum Verheilen zu bringen. Es ist anerkannt, daß „Hamamelis" die Neubildung der Hautgewebe fördert und die Zellen stärkt. Deshalb besitzt die Hamol-Crème mit dem Hamamelis-Zusatz eine ganz besondere Kraft als Haussalbe für alles und zur Gesichtspflege. Sie werden froh sein darüber, wenn die Hände zerschunden sind von der Hausarbeit, wenn die Haut zermürbt ist vom Waschen. Und wenn etwas am Herd passiert, dann greifen sie gern zur kühlenden Hamol-Crème, um sich Erleichterung zu schaffen. Wegen der außerordentlichen Feinheit und milden Zusammensetzung wird diese Pflanzencrème zur Stärkung der empfindlichen Säuglingshaut, für die Pflege der Mutterbrust und überall dort verwendet, wo Schweiß oder Reibung die Haut reizt.

Auch dort, wo Hände und Füße durch Frost gelitten haben, wo rissige raue Haut und aufgesprungene Lippen zu bessern sind, wirkt Hamol. Jede Hausmutter findet immer wieder neue Anwendungen für diese gute Haussalbe. Haut-Unreinigkeiten werden samt Wurzel weggekuriert, und zur Gesichtspflege gibt es wohl kaum etwas Besseres als die reinigende und verjüngende Kraft des „Hamamelis"-Extraktes.

bewegen konnte, bis sie wie durch ein Wunder wieder gesund wurde."

„Dann hat sie sich vermutlich nicht mehr viel um dich gekümmert", meinte eine junge Birke, neidisch auf die Erinnerungen der alten Buche, „dann ist sie sicherlich mit ihren Freundinnen in den Wald gesprungen und hat dich nicht mehr nötig gehabt."

Aber die alte Buche erwiderte: „Da kennst du sie schlecht. Sie war sehr treu. Wie oft ist sie mitten im heißen Spiel fortgelaufen, ist zu mir zurückgekehrt, um still zu lauschen, was die kleinen Vögel in meinem Wipfel, was der Wind und die Wolken über mir erzählten. Dann freilich ging sie fort, lange, lange Und als sie wiederkehrte in ihr Heimathaus, war sie alt geworden. Aber sie ist doch wieder gekommen. Ich möchte sie zu gerne noch einmal sehen."

„Dazu kann ich dir helfen", rief der Südwind, der über die hohen Berge gekommen war. Er fuhr in die Aeste der alten Buche, daß sie sich bis ans Fenster des Sterbezimmers strecken konnten.

„Nur habe ich sie gesehen," sagte die alte Buche froh, „sie sieht so friedlich aus und hat beinahe ihr Kindergesicht wieder. Ich glaube, sie ist schon auf dem Wege zum Himmel."

Damit hatte die alte Buche recht. Die Dichterin war bereits im Himmel und zwar im Vorsaal, wo Petrus zu entscheiden hat, ob er die Seelen einlassen kann in die himmlische Herrlichkeit.

Da stand nun die Dichterin, ein wenig müde von der langen Wegestrecke und ein wenig verwirrt. Denn so oft sie auch auf der Erde versucht hatte, sich den Himmel vorzustellen, nun war doch alles ganz anders. Schon dieser erste Vorsaal war über alle Massen prächtig, seine Farben jubilierten wie ein Danklied — und er war erfüllt von einem unaussprechlich balsamischen Dufte. — Da stand auch Petrus und sagte freundlich: „Also nun bist du angekommen? Doch möchte dich schon gerne gleich hineinlassen. Doch zuvor muß geprüft werden, was du auf Erden getan hast und ob du würdig bist, um in die himmlische Herrlichkeit zu gelangen."

Plötzlich war der Raum erfüllt von vielen, vielen Gestalten. Die Dichterin erkannte sie, denn sie hatte sie mit ihrer Phantasie geschaffen. Es waren alles Gestalten aus ihren Werken. Da standen Böse und Gute, Hochmütige und Sanfte, da standen Mörder und Geizige, Hartherzige und Wohltätige. Doch inmitten der Gestalten ragte eine auf: groß, schlank, von unheimlicher Schönheit. Ihre Augen waren ein dunkler Blitz, der Mantel war von einem so finstren Schwarz, wie die Dichterin es nie zuvor auf Erden gesehen. Die dunklen Schwingen waren zusammengefaltet, und doch ging es wie ein unheimliches Rauschen von ihnen aus. Die Dichterin sah den dunklen Engel an und erschrak. Sie wußte, wer sie anschaute.

„Nun," fragte Petrus in das Schweigen, „sage, was hast du Gutes getan?" „Ich weiß es nicht," antwortete die Dichterin leise, „ich habe mir nur Geschichten ausgedacht und sie erzählt."

„Geschichten, durch die die Menschen besser wurden, Geschichten, in denen du selbst das Gute gewollt hast?"

„Ich glaube wohl," die Dichterin sah bang zu den Gestalten ihrer Phantasie. Doch der dunkle Engel trat herrisch hervor, breitete seine Schwingen, daß sie alle Gestalten verdeckten und sprach:

„Frage sie, ob sie nicht in ihrem Herzen alle die bösen Gedanken der bösen Menschen in ihren Geschichten mit gedacht hat, die hochfahrenden und leichtsinnigen, die mörderischen, die böse Lust des Verführers, als er das arme Mädchen dort von sich stieß — frage sie, frage sie."

„Ist das so?", fragte Petrus. Die Dichterin senkte den Kopf Und der dunkle Engel sprach weiter: „Frage sie, ob sie nicht stolz war auf ihre Gaben, ob sie nicht, selbst wenn sie fromme Geschichten erzählte, auch an sich dachte, an ihren Erfolg, an ihren Ruhm — frage sie, frage sie."

„Ich weiß es nicht," erwiderte die Dichterin leise, „aber vielleicht hat er recht".

„Und sie willst du einlassen," fragte der dunkle Engel, „ie, die eins war in ihrem Herzen mit dem Geizigen, dem Mörder, dem Hochmütigen? Nun frage ich dich, heiliger Petrus!"

„Aber wie hätte ich denn von ihnen erzählen sollen, wenn ich nicht alles gefühlt hätte wie sie?" stammelte die Dichterin. Und sie weinte. Da trat hinter dem dunklen Engel eine arme Magd hervor, schlecht gekleidet, verhärmt, nur in ihren Augen lag ein sanfter Mut. Und sie sagte: „Laß mich antworten, heiliger Petrus, so gut oder so schlecht ich es vermag. Ich weiß nicht, was in dem Herzen dieser armen Seele voraing, als sie von dem Hochmütigen erzählte, dem Geizigen und den Mördern. Ich weiß nur, daß sie, als sie von mir erzählte, alle meine Schmerzen mitlitt, die Schande, die Zweifel an Gott — und daß sie dann wieder mit mir glaubte und betete. Ich kenne ihre Tränen, ich weiß, daß in jedem ihrer Worte über mich ihr Herzblut war. Ich bin nur eine arme Magd, aber ich denke, wenn jemand so erzählt, dann hat er mit seinem Pfunde gut gewuchert."

„Ist es so?", fragte Petrus. Die Dichterin nickte leise. — In diesem Augenblick flog ein großer Vogel am Himmelsfenster vorbei und setzte einen kleinen Knirps auf dem Fensterbrett ab. Der rief mit heller Stimme, „Heiliger Petrus, heiliger Petrus, ich bin der kleine Waisenknabe, der mit den Vögeln um die Erde reiste."

„Und was willst du," fragte Petrus? — „Ich habe den Kindern im Himmel erzählt, daß ihre beste Freundin angekommen ist, die mit ihren Kindergeschichten die Wildesten still und die Kränksten froh gemacht, die so viele Kindertränen getrocknet hat."

„Hast du das getan?", fragte Petrus, „ja, warum hast du es mir dann nicht erzählt? Du weißt doch, wie lieb und wert dem Herrn die Kinder sind?" — Aber die Dichterin sagte leise, „ich wußte nicht, daß dies irgend eine Bedeutung haben könnte. „Und sie senkte den Kopf sehr tief, damit niemand ihre Tränen sehen könnte.

Da wurde an die Tür des ersten Himmelsraumes geklopft, laut, ungestüm, wie Kinderhände es tun. Der heilige Petrus öffnete die Tür einen Spalt und schalt, halb lachend: „Werdet ihr wohl still sein, ihr Rangen, wir haben eine wichtige Besprechung."

Aber er hatte gut reden. Schon wurde die Tür aufgestoßen, kleine Engel schlüpften herein, blonde und braune, alle in weißen Kleidern mit Flügelchen und einem Sternenbande im Haar. Sie riefen: „Wir haben eben gehört, wer angekommen ist, bitte, bitte, lieber Petrus, laß sie herein. Sie hat uns immer so lieb gehabt — und sie wird uns so schöne Geschichten erzählen, daß sogar der liebe Gott zuhören wird."

Petrus sah den dunklen Engel schweigend an. Der löste sich auf, wie ein Schatten sich vor dem Lichte auflöst. Die kleinen Engel aber nahmen die Dichterin in ihre Mitte, zogen sie mit sich fort — und schon von weitem sah sie den goldenen Glanz der himmlischen Herrlichkeit.

Lisa Honroth.

druckkunst in mancherlei Grabzeichen. Und den Kunstsinn vergangener Zeiten auch in unserer verworrenen Zeit wach zu erhalten und in der jungen Generation festzulegen, das wird das größte Verdienst dieses neuen Buches sein. Der Preis ist — Dank der Selbstlosigkeit des Verfassers und verschiedener Subventionen — ganz bescheiden. Das märchenhaft schöne Buch möge recht viele Freunde finden.

L. Hägler, Chur.

„Wienerküche".
von O. und A. Heß.
810 S., 27. Auflage. Verlag F. Deuticke, Wien.

Da wir uns trotz Krieg und Not mühen, etwas Gutes auf den Tisch zu bringen, lesen wir auch diese Wienerrezepte mit Interesse. Wir verstehen als Schweizerinnen nicht alle Ausdrücke und haben nicht zu allen Gerichten gleich den hausfraulichen Kontakt. Der Berufsköchin des Klein- und Großbetriebes aber im besondern wird dies Buch sehr viel Anregung bieten und ein ungemein reichhaltiges Hilfs- und Nachschlagewerk sein, während es für die vielbeschäftigte Hausfrau an Inhalt und Form fast zu voluminös ist.

Die Rezepte sind gut, kurz und prägnant geschrieben mit Erklärungen und Nährwertangaben versehen. Neben bürgerlichen und feinsten Speisen aller Art nimmt die Wiener Bäckerei den gebührenden Platz ein. Die Berechnung für 10 Personen erweist sich der leichten Teilbarkeit halber als praktisch. —

Es sei nicht vergessen, auf die vielen interessanten Tabellen, die hunderte von Menüs auf die Kranken-, Kriegs- und Eintopfgerichte hinzuweisen, die uns allerdings daran denken heißen, daß die Ueppigkeit der vorausgehenden Rezepte für gar viele einer vergangenen Zeit angehören.

a.

Wo kauft die Frau in Zürich?

Alle LITERATUR über
neuzeitliche Ernährung und Lebensweise von
WEGMANN & SAUTER
Buchhandlung Rennweg 28, Zürich 1

Neue aparte
Berufs-Schürzen
in bekannt guten Passformen
von
MÜLLER x Sommerau
THEATERSTR. 8 — 6. BELLEVUE ZÜRICH

Albrecht-Schläpfer
am Linthescherplatz, Nähe Hauptbahnhof

Prachtvolle
Steppdecken, Bettüberwürfe

Erstklassige
Matratzen
werden nach jedem Wunsch
fachgemäß und exakt angefertigt.

Große, schöne
Wolldecken
und echte
Kamelhaardecken
mit **ganz kleinen Fehlern**
sind gegenwärtig am Lager
sehr billig

Unsere größte, modernste Bettfedern-Reinigungsanlage reinigt Ihr
Federzeug tadellos.

Aufarbeiten von Matratzen
mit voller Garantie für **prima Arbeit.**

Autodienst Tel. 3 57 48

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

MANZ
Konfitüren
sehr fein
Die seit 50 Jahren anerkannte Qualität unseres Hauses. Sorgfältigste Zubereitung unter Verwendung nur erstklass. Früchte.

Im Offenverkauf:

	per ½ kg
Vierfrucht	—.45
Zwetschgen	—.60
Reineclauden	—.50
Johannisbeeren	—.75
Brombeeren	—.80
Heidelbeeren	—.70
Kirschen	—.85
Erdbeeren	—.75
Aprikosen	—.75
Himbeeren	—.85
Orangen	—.75
Preißelbeeren	—.90
Apfelgelee	—.50
Brombeergelee	—.85
Johannisbeergelee	—.85
Holdergelee	—.80
Himbeergelee	—.85
Melasse	—.55
Kunsthonig	—.75
Wachholderlatwerge	1.—

8% Rückvergütung
im Stadtgebiet Lieferungen von 2 kg an franko ins Haus.
Prompter Versand nach auswärts.
Manz & Co.
Zürich, Zähringerstr. 24
Telephon 21758
Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.

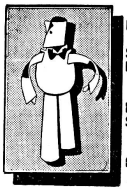
Alt-Gold
Schmuck, Münzen und Zahngebisse kauft **Ziehme-Streck**
Goldschmied, Handelsbewilig.
Zürich, Limmatquai 46
Edelmetallschmelze

Jede Frau
berücksichtigt bei Anschaffung von
Vorhängen
gefälligst das Spezialgeschäft von
Frau L. GROB,
kl. Augustinergasse 52

Wullestube
Bäckerstraße 178
Zürich 4
Schöne Auswahl in Wolle, Stickgarnen, Handarbeiten, Monogramm in Tisch- und Bettwäsche
M. Mathys

Frische Eier
Beste Qualitäten — Größte Auswahl
Aeußerste Berechnung
Eier-Lüchinger
BASEL - ZÜRICH - BERN - BUCHS
LUZERN - ST. GALLEN

WASCHANSTALT MAHLER & CO.
am Wasser 55 **ZÜRICH-HÖNGG** Tel. 6 75 22 23



Der schnelle Kundendienst: Abholen auf telephonischen Anruf.
Schrankfertige Lieferung ins Haus.
Die einwandfreie Waschmethode: Mit enthärtetem (entkalktem) Wasser und bester Kernseife, ohne Verwendung schädlicher chemischer Mittel und schonendste Behandlung.
Privat-, Kilo- und Hotelwäsche.
Spezialität Reinigung von Vorhängen. (Moderne Maß-Spannvorrichtung).
Renommierte, leistungsfähige **Kragenglätterei.**
Filialen: Rötelstraße 2, Augustinergasse 16, Asylstraße 133, Seefeld-Hornbachstraße, Splügenstraße 3.

Couture und feine Confection
Paris-Elégance
Inhaberin: Betty Lüscher
Weinbergstr. 17, Zürich 1

Kinderbetten
Kinderwagen
Bekannt vorteilhaft
Schönste Auswahl
TÄUBER
Schipfe 24/26
ZÜRICH 1
bei der Uraniabrücke

Güggeli am Spieß gebraten Fr. 3.90
Seiler's Spezialkonserven „Lerex"
als ständiger Vorrat im Hause
Traiteur Seiler
Uraniastraße 7 — Zürich 1

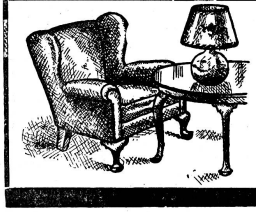
Fenner
Rathausbrücke, Zürich
neueste Woll- und Seidenstoffe
aparte Garnituren

SILENTIA
STAUBSAUGER
PREISWERT
PRAKTISCH
ELEGANT
STÖRFREI
2 Jahre Garantie
Electro-Automaten A.G.
Zürich Bern Basel

Fett macht krank
Tallen macht schlank
Tallentabl. 50 Stk. Fr. 4.–, 100 Stk. Fr. 7.50
Tallencrème für örtliche Anwendung Fr. 4.–
Tallentee Fr. 2.50
VICTORIA-APOTHEKE ZÜRICH
71 Bahnhofstraße — Telephon 7 24 32

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Just
Gürtel und Shawls, Spitzen-Kragen
Einlege-Kragen, steife Kragen
JUST & CO.
Zürich, Uraniastraße 15



G. LUGINBÜHL
Rämistraße 38, beim Pfauen, Zürich 7
Telephon 2 78 26 — Privat 4 31 13
Werkstätte für Innendekoration
Polster-Möbel, Vorhänge, Stoffe, Tapeten, Bettwaren — Erstklassige Ausführung

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7
30372